

Herborner Tageblatt.



Erscheint an jedem Wochentage
abends. Bezugspreis: Viertel-
jährlich ohne Botenlohn 1.40 M.

Organ für den Vulkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile
15 Pfennig. — Reklamen die
Zeile 40 Pfennig.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Beck.

Fernsprech-Anschluß Nr. 28.

Nr. 14.

Samstag, den 17. Januar 1914.

71. Jahrgang.

Keine Berufung im Zabern-Prozeß.

Revision der Dienstvorschriften.

Berlin, 15. Januar.

Die Regierung läßt in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ amtlich erklären, daß gegen den Freispruch des Leutnants v. Fortiner vor dem Oberkriegsgericht keine Revision eingelegt werden wird. In der Begründung heißt es, daß der Leutnant in Notwehr gehandelt habe, sei durch das Gericht festgestellt worden, und: „Da eine Nachprüfung der Entscheidung des Oberkriegsgerichts in bezug auf die Würdigung des Ergebnisses der Beweisaufnahme dem Revisionsgericht nach dem Gesetz verlagert ist, mußte das Rechtsmittel der Revision als aussichtslos erscheinen.“

Wie die Regierung weiter ankündigt, wird auch in dem Verfahren gegen den Obersten v. Reuter der Freispruch auf Einlegung der Berufung gegen das freisprechende Kriegsgerichtliche Urteil verzichtet. Für diesen Verzicht mag gesprochen haben, daß die eingehende Beweisaufnahme vor dem Kriegsgericht einwandfrei den guten Glauben des Angeklagten an eine ihm nach seinen Dienstvorschriften zustehende Berechtigung zu dem Einschreiten des Militärs ergeben hat, und daß er deshalb nach anerkannten Rechtsgrundsätzen strafflos bleiben muß. Es ist richtig, so betont ferner die Regierung, daß in der Dienstvorschrift über den Waffengebrauch des Militärs von 1890 Teile der Allerhöchsten Kabinettsorder von 1820 verwertet worden sind, und zwar, um das Notwehr- und Notstandsrecht des Militärs sowie die Fälle, in denen die Anwendung des Militärhoheitsrechts in Frage kommt, darzulegen. Aus ihrer Verwertung, die nach eingehenden Verhandlungen der beteiligten Ministerien im Jahre 1851 in allen seitdem erschienenen und veröffentlichten Neuauflagen der Vorschrift gleichlautend erfolgt ist, haben sich bis jetzt keinerlei praktische Unzulänglichkeiten ergeben.

Besondere Aufmerksamkeit verdient endlich die in dem gleichen Zusammenhang gegebene nachstehende Erklärung der Regierung, die auf ein Eingreifen des Kaisers hinweist: „Nachdem sich indessen bei den jüngsten Ereignissen in Zabern Zweifel daran ergeben haben, ob die Vorschrift von 1890 die Befugnisse der Zivil- und Militärbehörden richtig abgrenzt, ist von Seiner Majestät dem Kaiser und König eine Nachprüfung der Dienstvorschrift angeordnet worden.“

Kein Reichszuschuß für die Olympiade.

200 000 Mark gestrichen.

Berlin, 15. Januar.

Die Budgetkommission des Reichstages befaßte sich heute bei der Beratung des Etats des Reichsamts des Innern mit dem Reichszuschuß für die in Berlin 1916 stattfindenden Olympischen Spiele, der in Höhe von 200 000 Mark angefordert wurde. Es entspann sich eine längere Debatte über diesen Punkt, und schließlich wurde die Forderung gegen die Stimmen der Konservativen, Nationalliberalen und Fortschrittler abgelehnt. Ob es bei diesem ablehnenden Beschluß auch im Plenum des Reichstages bleiben wird, läßt sich natürlich heute noch

nicht übersehen. Erwähnt sei, daß die Reichsregierung dem vorbereitenden Ausschuss außerordentlich bereits 14 000 Mark überwiesen hat. Breußen gibt zu den Spielen einen Zuschuß von 100 000 Mark.

Marschall v. Liman.

Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß der Chef der deutschen Militärmission General Liman v. Sanders zum Marschall des türkischen Heeres ernannt worden ist.

Rußland und Frankreich haben geböhrt, soviel sie konnten, um die Heranziehung deutscher Offiziere zur Reform der türkischen Armee zu verhindern. Das ist ihnen nicht gelungen. Beide Mächte reichten schließlich nicht einmal den angekündigten Protest bei der hohen Pforte ein, sondern nur eine „Anfrage“, und die wurde „befriedigend“ beantwortet — d. h., die Türken erklärten, mit der Dardanellenbefestigung werde General v. Liman nichts zu tun haben, aber Kommandeur des Konstantinopeler Armeekorps bleibe er selbstverständlich. Das sei eine rein türkische Angelegenheit. Und die Türkei sei ein souveräner Staat.

Nun versuchte man es andersherum. In Paris wurde gesagt, die Türkei erhalte solange keinen Pfennig Anleihegeld, als der deutsche General an der Spitze des 1. Armeekorps stehe. Das wirkte anscheinend wie ein Bollwerk einer Granate. Die Türken sprangen auseinander, berieten und veränderten dann im offiziellen Blatt „Tanin“: Liman sei seines Amtes als Korpskommandeur enthoben und zum Armeeeinspekteur ernannt.

Dazu kommt jetzt nun die Nachricht, daß man ihn zum Marschall befördert habe, zum Mudir, dem höchsten Range, den die türkische Armee kennt. Man hat ihm also die direkte Befehlsgewalt über eine Truppe genommen, hat ihn sogar aus dem Direktorium in den Aufsichtsrat versetzt, aber wenigstens unter Beförderung.

Das merkwürdigste aber ist, daß Enver Pascha, der junge Kriegsminister, von der ganzen Sache angeblich nichts wissen will. Er liehe der Veröffentlichung des offiziellen „Tanin“ gänzlich fern, ihm sei von der Stellenänderung nichts bekannt. Das Enver im Innersten seines Herzens mit einer derartigen, wenn auch in Gnaden-erweiterung erscheinenden Stellung Limans nicht einverstanden sein kann, ist klar, denn dazu ist er viel zu sehr Soldat. Er hat schon vor Limans Berufung gesagt: „Nur ein Organist mit Kommandogewalt kann etwas erreichen.“ Es fällt einem nun schwer, sich vorzustellen, derlei Enver Pascha habe seine Genehmigung dazu erteilt, daß Liman der Kommandogewalt entleidet würde. Unter Umständen ist alles nur eine Finte, berechnet für Rußland und Frankreich. Aber es wäre wirklich erwünscht, Klarheit darüber zu erhalten.

Auch ein Divisionskommandeur ist seines Postens enthoben und zum Oberquartiermeister im türkischen Generalstabe ernannt worden. Von den höchsten Stellungen im 1. Korps sind also bereits (wenn die Meldungen stimmen) zwei den Deutschen genommen und an Türken übergegangen. In einer bloß beratenden Stellung können die Herren aber natürlich soviel nicht leisten, wie sie — und Enver möchten.

Hat wirklich der Zweibund diesen Wechsel erpreßt? Es läßt sich noch nichts Genaues darüber feststellen, da die Nachrichten einander widersprechen. Der türkische Offiziersklub meldet Limans Verletzung, der türkische Kriegs-

minister aber weiß von nichts. Man mag aber doch nicht annehmen, daß es sich nur um Pariser Zeitungsenten handeln könnte.

Dem nunmehrigen Marschall v. Liman kann es auch nicht gleichgültig sein, in welcher Stellung er sein Gehalt verzehrt. Als der englische Admiral Gambia, der langjährige Flottenorganisator der Türkei, merkte, daß er nichts Rechtes leisten durfte, nahm er seinen Abschied.

Germanicus.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Der sächsische Finanzminister v. Sendewitz wachte sich in der Kammer gegen eine Reichsvermögenssteuer. Er erklärte, die sächsische Regierung werde jederzeit einer direkten Besteuerung des Vermögens durch das Reich entgegenstehen, wie sie überhaupt eine ihrer vornehmsten Aufgaben darin erblicke, die Reichsverfassung vor jeder Abbröckelung zu bewahren. Ebenso würde eine Fixierung der Ratifikationsbeiträge das bundesstaatliche Verhältnis zum Reich beeinträchtigen. Er freue sich, bei dieser Politik die Zustimmung des sächsischen Landtags zu finden.

+ Im badischen Landtag ist die Zaberner Affäre ebenfalls zur Sprache gekommen, und zwar hatte der Mannheimer Sozialistenführer, Reichs- und Landtagsabgeordneter Dr. Frank, im Auftrag seiner Fraktion in der Zweiten Kammer eine Interpellation eingebracht, worin die badische Regierung um Auskunft darüber erlucht wird, ob die Kabinettsorder vom Jahre 1820, auf die sich Oberst v. Reuter und das Kriegsgerichtliche Urteil in Straßburg stützen, im Bereich des 14. Armeekorps Geltung habe, und welcher Schutz dem badischen Bürger gegenüber Ausschreitungen der Militärgewalt gewährleistet sei. Im Verlauf der Verhandlungen wandte sich der Sozialdemokrat Kolb mit den schärfsten Worten gegen das Kriegsgerichtliche Urteil von Straßburg im Falle Zabern, und besonders gegen die Ablehnung von Telegrammen durch den Gerichtsvorsitzenden an v. Januschau und v. Jagow in Berlin. Als ihn der Kammerpräsident unterbrach und ihn bat, doch die Objektivität der militärischen Richter nicht anzweifeln zu wollen, erwiderte Kolb, dieser Bitte nicht entsprechen zu können und wiederholte seine Angriffe gegen das Kriegsgericht.

+ Bezüglich der Fristverlängerung für die Vermögenserklärung zum Wehrbeitrag wird baldmöglichst erklärt, daß eine weitere Sinausschiebung des Terms über den 31. Januar hinaus nicht möglich sei. Der preussische Finanzminister hat im Einvernehmen mit dem Reichsschatzamt die Fristverlängerung bis Ende Januar getroffen und sich gegen eine weitere Verlängerung der Fristen ausdrücklich ausgesprochen. Den übrigen Bundesstaaten bleibt es unbenommen, ihrerseits die Fristen zu verlängern. Gleichwohl verlangt ein schleuniger Antrag der Konventionen, Freikonserwativen, der Nationalliberalen und des Zentrums im Reichstag die Sinausschiebung der Frist bis Ende Februar.

Albanien.

+ Die Abdankung der provisorischen Regierung unter Ismail Kemal bei ist nun doch Tatsache geworden. Es wird bestätigt, daß Ismail seine Demission mitgeteilt hat. Er hat die Kommission erlucht, die Regierung selbst in die

Getreu bis ans Ziel.

Roman von J. von Couring.

1. Kapitel.

Oberst von Lindow ging mit großen Schritten im Wohnzimmer auf und ab. Von Zeit zu Zeit warf er einen Seitenblick auf seine Gattin, die, unbekümmert um ihres Mannes sichtbarste Aufregung, in unersättlichem Gleichmut die Patience weiter legte. Frau von Lindow trug große Toilette — schwarzen Atlas und ein Spitzenhaubchen auf dem glattgeschleierten, dunklen Haar. Sie hatte schöne, braune Augen und ein fleischiges, von Stubeilust und Mangel an Bewegung fahl und gelblich gewordenes Gesicht.

Der Oberst blieb jetzt vor ihr stehen: „Willst du nun die Karten einmal ruhen lassen, Lucie? Ich habe dich, deine Ansicht über Ottos Brief zu äußern und warst noch immer auf Antwort. Ich kann dir nur so viel sagen, daß ich den Jungen einfach unverkündet finde. Schreibst du da ganz kalblützig, ich hätte ihn nicht Offizier werden lassen sollen, wenn ich ihm keine Zulage geben wollte, mit der er auskommen imstande sei.“

Frau von Lindow hielt die Treffsehn einen Augenblick unschlüssig in der Hand.

„Da hat er ja ganz recht“, sagte sie sehr ruhig. „Ganz recht? Du bist wirklich unglaublich naiv, liebe Frau. Woher soll ich denn noch mehr Geld nehmen? Du weißt doch recht gut, daß die Schulden, die Egbert uns hinterlassen, noch nicht einmal bezahlt sind und ich mich deshalb schon auf das äußerste einschränken muß. Otto bekommt monatlich dreißig Mark, das ist eine sehr anständige Zulage für ein Infanterie-Regiment. Ich selbst habe, als junger Offizier, sechsunddreißig Taler jährlich gehabt und dabei noch Extrapartie gemacht. Ganz bedeutende Extrapartie, sage ich dir! Meine Urlaubsreisen und sonstige Extrazugaben konnte ich davon bestreiten. Aber freilich, das Sparen verstand ich aus dem Grunde, und Aneignungen, Bummeln und Kartenspielen habe ich mir nie gestattet.“

Frau von Lindow war die Aufzählung dieser Tugenden nicht mehr neu, sie hörte deshalb gar nicht darauf. Nach einer kurzen Pause sagte sie langsam: „An Ottos Lor-

beiten bist du ganz allein schuld. Dätest du ihn doch Techniker werden lassen, wie er so sehr wünschte! Aber das paßt dir nicht; der Junge mußte ins Kadettenkorps, ob er wollte oder nicht. Wahrscheinlich ist er jetzt ein recht mittelmäßiger Offizier geworden. Ihm kannst du keine Schuld daran geben.“

Der Oberst suchte die Achseln. Augenscheinlich fand er nicht gleich eine passende Antwort. Mit unmutig zusammengezogenen Brauen trat er an einen Seitentisch, der ein großes Kissen, aus dunklen Beilchen zusammengefeßt, trug. Auf dem Kissen duftenden Grunde lag ein Dreiblendenstrauß — die seltsamen, zierlichen Blüten wie von Feen Händen zusammengefeßt. Der Oberst betrachtete die Blumen prüfend — keine finstere Miene hellte sich plötzlich auf: „Wieder von van Harpen — der geht mit einmal gehörig ins Zeug. Hat Konstanze die Blumen schon gesehen?“

„Ich glaube nicht“, sagte Frau von Lindow, ohne von ihren Karten aufzublicken.

„Das Ding kostet ein heillofes Geld und ist ungemein geschmackvoll“, sagte der Oberst, den Strauß von allen Seiten betrachtend. „Konstanze hat alle Verläche, um einen solchen Freier stolz zu sein. Gestern, bei dem Diner, ist er kaum von ihrer Seite gewichen, so daß man mich schon mehrfach auf die bevorstehende Verlobung angerebet hat.“

„Ich glaube nicht, daß er bei Konstanze mit solcher Art von Werbung viel erreicht“, meinte Frau von Lindow. „Ihr ist alles Auffallende zuwider.“

„Bitte, rede ihr nur nicht so etwas vor, liebe Frau. Es ist ganz überflüssig, daß du sie noch in ihren Vorurteilen bestärkst.“

„Ich möchte nicht, wie so?“ Frau von Lindow mischte seelenruhig ihre Karten. „Du bist mir viel unverständlicher als Konstanze, der ich gar nicht verdenke, daß sie von Harpen nicht mag. Was weißt du überhaupt von ihm, was bringt dich dazu, ihn Konstanzen immer wieder anzupreisen? Nur, weil er viel Geld hat, soll sie ihn nehmen, nicht wahr? Und ich möchte wissen, ob du es gezählt hast.“

„Mit dir ist heute wieder einmal nicht zu reden.“ Der Oberst war sehr ärgerlich. „Natürlich will ich mein Kind nicht zu einer Geldheirat zwingen. Aber man muß doch einen Freier nicht abweisen, weil er reich ist. Und darauf

kommt es schließlich noch bei Konstanzen sentimentalsten Vorurteilen heraus. Was will sie denn eigentlich? Van Harpen ist ein schöner, eleganter Mann in den besten Jahren, hat ein herrliches Haus hier in Rheinfeld und ein Gut im Münsterischen, liebt das Mädel ganz unvernünftig und tut, was er ihr an den Augen ablesen kann. Dafür ist sie immer bödig und abschreckend gegen ihn.“

„Sie sieht ihn also wohl mit andern Augen an als du, lieber Mann.“

„Unfug! Das ist es nicht! Ich fürchte immer, es steckt ihr jemand anders im Kopf. Wenn ich dahinter komme, kann sie sich gratulieren.“

Er drückte auf den Knopf der Klingel. Der Bediente erschien.

„Herr Oberst befehlen?“

„Geben Sie hinauf. Das anädige Fräulein möchte zu mir kommen. Ist der Wagen da?“

„Seit einer Viertelstunde, Herr Oberst.“

In diesem Augenblick trat Konstanze von Lindow ins Zimmer. Sie war bereits zur Fahrt fertig. Aber dem weißen Ballkleide trug sie einen schwarzen, pelzgefütterten Abendmantel; ein Spitzenhaubchen aus dem sie eine Kopschen mit seinem schimmernden Goldhaar. Ihr Gesicht war zart, fast zu schmal, mit großen dunkelbraunen, ein wenig zu tief liegenden Augen unter dunklen Brauen, einem feinen, grauen Näschen und dunkelroten Lippen.

Konstanze ging sofort auf ihre Mutter zu und umfagte sie sanft.

„Mum, Mutterchen, noch ohne Mantel? Du kommst doch mit uns?“

„Nein, Kind, heute lieber nicht. So gern ich es täte, doch ich habe etwas Kopfweh.“

„Wieder ein Weiden, das man nicht sehen kann“, rief der Oberst ärgerlich herüber. „Wo ist in aller Welt machst du da erst große Toilette? Natürlich ist deine Patience nicht aufgegangen, oder du bist mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette gestiegen, und es müßte dir heute abend noch etwas Fatales passieren, wenn du ausgingst! Nicht wahr, das ist es doch?“

„Arme Mutter“, sagte Konstanze, die an solche Ausfälle ihres Vaters so gewöhnt war, daß sie gar nicht mehr darauf achtete. „Willst du denn nicht lieber gleich zu Bett gehen? Ich will noch der Aunaser Ainaeln und die deine

Hand zu nehmen, da die provisorische Regierung der nötigen Autorität entbehre. Im übrigen rechnet man damit, daß der künftige Fürst Albanien, der Prinz zu Wied, am 25. Februar, von einer internationalen Kriegsflotte eskortiert, in Durazzo eintreffen werde. Zum künftigen Residenzschloß wird das bisherige Bezirksgerichtsgebäude in Durazzo modern umgestaltet und u. a. mit elektrischem Licht versehen. Man hofft, mit 48 österreichischen Handwerkern aus Wien und Triest mit den Umgestaltungsarbeiten bis zum festgesetzten Zeitpunkt fertig zu werden.

Aus In- und Ausland.

Dresden, 15. Jan. In der Ersten Kammer erklärte Finanzminister v. Sendeborn, daß die sächsische Regierung die Frist für die Erklärung zum Beibringen der nicht verlagerten Löhne. Sie habe jedoch die Behörden angewiesen, möglichst weitgehendes Entgegenkommen zu zeigen.

Hannover, 15. Jan. Anschließend an die Erklärungen des Reichskanzlers im Preussischen Abgeordnetenhaus erklärte die Bismarck-Partei, daß die Ansprüche auf den Thron von Hannover niemals preisgegeben worden seien und sie daher ihren Kampf fortsetzen werde.

Budapest, 15. Jan. König Carol erließ anlässlich des Neujahrstages an die Armee einen Tagesbefehl, in dem er auf die treue Vorkämpfung hinwies, welche die Armee bei Bollbringung der bedeutenden Taten des letzten Jahres bewiesen habe, und drückte aus, daß die Schnelligkeit und Energie, mit der die drohende Aktion durchgeführt worden sei, den Ruhm der Armee erhöhen werde.

Hof- und Personalmeldungen.

* Prinz Albrecht von Preußen hat nach beendeter Urlaub im neuen Jahr wieder seinen Dienst an Bord des Kreuzers „Edin“ aufgenommen. Der Prinz soll bei der Hochseeflotte noch bis Mitte März als Navigationsoffizier Dienst tun, um dann zum Admiralsstab der Hochseeflotte überzutreten.

* Der General Viman v. Sanders, der Führer der deutschen Militärmission in der Türkei, ist vom Kaiser zum General der Kavallerie ernannt worden.

* Der Kronprinz von Sachsen hat sein 21. Lebensjahr vollendet. Er wird damit großjährig und tritt gemäß der Verfassung als Mitglied in die sächsische Erste Kammer der Ständeversammlung ein. Der König von Sachsen hat aus diesem Anlaß 35 Strafschlingen im Alter von noch nicht 21 Jahren die Freiheit geschenkt und bei zwei Verurteilten in gleichem Alter Erlaß der Strafe eintreten lassen. Ferner hat der König einige Disziplinarstrafen gegen Angehörige des Leibgarde-Regiments Nr. 100 und des 5. Infanterie-Regiments Kronprinz Nr. 104 erlassen. Der Kaiser von Österreich ernannte den Kronprinzen zum Ritter des Goldenen Vlieses.

Deutscher Reichstag.

(191. Sitzung.)

OB. Berlin, 15. Januar.

Am Bundesratsstische steht man den Staatssekretär des Innern Dr. Delbrück. Auf der Tagesordnung steht die Abgrenzung-Interpellation der Sozialdemokraten, außerdem ist durch die Abg. v. Wauer und Genossen (Vp.) ebenfalls eine Interpellation zu der gleichen Angelegenheit eingereicht worden. Die Interpellation verlangt Aufklärung darüber, wie es möglich ist, daß ein militärischer Befehlshaber sich für berechtigt halten konnte, ohne Requisition der Zivilbehörden die polizeiliche Gewalt an sich zu nehmen, ohne daß der Befehlsgewaltstand verhängt ist, und ohne daß die Zivilbehörde durch äußere Umstände außerstand gesetzt ist, militärische Hilfe zu requirieren. Die Interpellation fragt ferner, was der Herr Reichskanzler zu tun gedenke, um den dringenden und ständigen Gefahren zu begegnen, welche sich aus dieser Sachlage ergeben.

Staatssekretär Dr. Delbrück: Der Reichskanzler ist bereit, beide Interpellationen zu beantworten, sobald das gegen die beteiligten Offiziere schwebende Verfahren rechtskräftig abgeschlossen ist. Der Reichskanzler wird sich wegen des Termins mit dem Präsidenten verständigen.

Die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe.

Ministerialdirektor Dr. Gafgar: Der vorliegende Gesetzesentwurf kommt den Wünschen entgegen, die seit Jahren aus handelsgewerblichen Kreisen laut geworden sind. Die Meinungen sind indessen geteilt. Die Berufsverbände der kaufmännischen Angestellten haben Änderungen des Entwurfs für unzulässig erklärt und die Forderung auf volle Aufhebung der Sonntagsruhe erhoben. Gegen diese völlige Sonntagsruhe sind nicht nur die Geschäftsinhaber, sondern auch die ländliche Bevölkerung, die nur am Sonntag ihr Kaufbedürfnis befriedigen kann. Die Vorlage sucht zwischen diesen Bedürfnissen und den Forderungen der Angestellten einen Ausgleich zu schaffen.

Abg. Bender (Soz.): Die Angestellten empfinden diesen Entwurf als einen Schlag ins Gesicht. (Sehr richtig! bei den Soz.) Der Entwurf ist weit zurück hinter dem, was der Entwurf von 1907 bringen sollte, auch hinter dem, was in der Praxis bereits durchgeführt ist. Auch die Angestellten in Theatern, Vergnügungsorten und in den Apotheken haben einen Anruf auf Sonntagsruhe. Wo die Sonntagsruhe nicht durchführbar ist, müßte mindestens in der Woche eine vollständige Ruhezeit eingeführt werden.

Abg. Erberger (Soz.): Der vorliegende Entwurf scheint nicht das Richtige zu treffen. Es ist nicht zu bestreiten, daß die weitere Ausdehnung der Sonntagsruhe eine Förderung der großkapitalistischen Vertriebshäuser und eine erhebliche Zunahme des Souffierhandels zur Folge haben muß. Nicht für das Handelsgewerbe, sondern auch für die Industrie ist eine vollständige Sonntagsruhe notwendig. Der vorliegende Entwurf bringt jedenfalls nicht die Hilfe, die der Mittelstand erwartet. (Sehr richtig! rechts und im Zentr.) Die volle Sonntagsruhe würde für kleingewerbliche Betriebe, für die die Sonntagsruhe häufig 80 Prozent der gesamten Wocheneinnahme ausmacht, den glatten Ruin bedeuten. (Dort, hört!)

Abg. v. Gillingen (natl.) beantragte Überweisung des Entwurfs an eine Kommission von mindestens 28 Mitgliedern.

Abg. Graf Garmier-Hieronymi (L.) ist ebenfalls für Kommissionsberatung, in der seine Partei ihre Vorschläge machen werde.

Abg. Gaus (Vp.) findet viele Mängel an dem Entwurf. Seine Partei werde gegen jede Verschlechterung der jetzigen Zustände eintreten.

Nach weiterer Debatte, an der sich die Abg. Dombard (Vp.), Warmuth (Vp.) und Wilm (Vp.) beteiligten, vertat sich das Haus auf morgen.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

(1. Sitzung.)

OB. Berlin, 15. Januar.

Konservative-nationalliberale Auseinandersetzungen.

Herr v. Bethmann-Hollweg spricht.

Das Haus ist sehr gut besucht, die Tribünen sind gefüllt, am Rednerpult stehen die Minister Dr. Henke, v. Trott

Tropfen holen lassen. Dann wird es für uns wohl Zeit, Papa?

Natürlich. Ich habe nur auf dich gewartet. Der Oberst sah, daß Konstante nach einem flüchtigen Blick auf den Carpenten Blumen zur Tür schritt und rief ihr nach: „Gut, Kind, du vergißt deine Dreiecke.“

„Danke, Papa. Ich nehme sie nicht mit.“

(Fortsetzung folgt.)

zu Solz, Sodom, v. Dallwitz. Ein schärfender Antrag des Abg. Aronsohn und Genossen, betreffend Einstellung eines Strafverfahrens gegen den fortwährenden Abgeordneten Ernst wird angenommen. Dann wurde die Etatsberatung fortgesetzt, und unter großer Spannung nahm das Wort der konservative Führer.

Abg. v. Sendeborn und der Laia.

Der Redner sagte zunächst in Bezug auf die landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen, er und die meisten seiner politischen Freunde würden dem Verlangen der Gemeinden, die einen religiösen Unterricht wünschen, nicht entgegen treten. In der Wahlrechtsfrage billige er die Haltung des Ministerpräsidenten. Besonders Eile habe die Sache nicht, denn schließlich würden die Geschäfte des Landes auch unter dem jetzigen Wahlrecht in zufriedenstellender Weise erledigt. Im Falle Jagow handelte es sich gar nicht um eine Kritik des Kriegsgesetzes, sondern um juristische Ausführungen, über deren Wert man allerdings verschiedener Meinung sein kann. Das Geheimnis der Angriffe gegen Herrn v. Jagow liege darin, daß er der Linken seine sympathische Persönlichkeit sei. Ein Vorkreter sei er allerdings nicht, aber er ist einer unserer tüchtigsten preussischen Beamten. Herr v. Sendeborn sagt u. a.: In der Braunschweigischen Frage haben wir an der Neutralität des Herzogs nicht den mindesten Zweifel. Wir bedauern aber das Fortbestehen der weltlichen Bewegung. Einen Verzicht des Herzogs von Cumberland habe ich zwar nie für absolut notwendig gehalten, aber wir hätten eine Erledigung der Sache in anderer Form gewünscht. Offenlich wird die Regierung die schwere Verantwortung, die sie auf sich genommen hat, auch bei der zukünftigen Entwicklung tragen können.

Die elssässische Angelegenheit

Es ist schon totgebet: immerhin betone ich gegenüber dem Ministerpräsidenten, daß wir auch im preussischen Landtage ein gewisses Recht haben, über diese Dinge zu sprechen. Die Einführung der elssässischen Verfassung war ein höchst bedenkliches Experiment. Wir Preußen haben ein großes Interesse an diesen Dingen, denn es kann der Fall eintreten, daß wir mit unserem Blut die dort begangenen Fehler gutmachen müssen. (Sehr richtig! rechts.) Sollten die Behörden ihre verdammte Willkür und Schuldbildung gesten, dann hätte die ganze Sache längst nicht solchen Umfang annehmen können. Nun kommt der Redner auf die

Vermögenswachstumssteuer.

Herr v. Bethmann-Hollweg habe versucht, dafür die Konservativen verantwortlich zu machen. Das sei nicht ganz gerecht. Die Konservativen hätten dem Reiche nichts verlagert, sie hätten nicht nur jeden Mann, sondern auch jeden Großen bewilligt. (Beifall rechts, Widerspruch links.) Der Ministerpräsident hätte vergessen, daß er durch die Ablehnung der Erbschaftsteuer die große Finanzreform von 1909 möglich geworden wäre. Nur dieser Ablehnung der Erbschaftsteuer verdanke man es, daß das Reich einigermaßen finanziell dastehet. (Lachen links.) Wir unterstützen gewiß gern die Regierung hier und im Reich, aber wir können unsere Überzeugung nicht aufgeben.

Die Haltung der Regierung dem Reichstag gegenüber

war im vorigen Jahre so, daß Graf Schwerin sagte, ein derartiges Verhalten der Regierung wäre ihm in seinem ganzen politischen Leben noch nicht vorgekommen. Dabei müßte die Regierung die Stimmung im Lande kennen und wissen, daß das ganze Land die Wehrvorlage wollte. Warum hat sie da nicht die Volksvertretung zum Tüfel gelacht? Die Entwicklung der Besitzsteuer und der Sozialpolitik könne verhängnisvoll werden, die Stunde könne kommen, wo man lieber sagt: Machen Sie (zu den Soz.) mit Ihrer Revolution Ernst (Zuruf bei den Soz.) Wir lassen uns nicht verlocken, dann geht wenigstens alles drunter und drüber. Wenn das im Reiche so weiter geht, dann ist man am Ende der staatlichen Selbständigkeit und damit am Ende dessen, was das Deutsche Reich ausmacht. Das könnten die Konservativen nicht mitmachen. Der Redner schließt: Hand in Hand mit allen erwerbenden Ständen und unter Wahrung auch ihrer Interessen müssen wir gemeinschaftlich zusammenarbeiten in der Überzeugung, daß die Erhaltung der letzten Grundlagen unseres preussischen Staates auch die Aufgabe unserer preussischen Staatsregierung sein muß. Wenn die Regierung diese Wege geht, dann wird sie die Unterstützung der Konservativen haben. (Beifall, Beifall und Dankbegrüßungen.)

Abg. Dr. Bell-Essen (Soz.) betont, diese Staatsberatung zeichne sich dadurch aus, daß hier in ungebührlicher Weise über Dinge abgeurteilt werde, die vor den Reichstag gehörten. Das Zentrum habe der Vermögenswachstumssteuer nur zugestimmt, um die Wehrvorlage nicht zu gefährden. Für absehbare Zeit dürfe keine neue Steuern mehr kommen. Aber in Zukunft habe der Kanzler hier anders gesprochen als im Reichstag. Bei sämtlichen Angriffen müßte sich ein Offizier selbstverständlich verteidigen, sonst müßte aber die Zivilbehörde gegen Offiziere und Soldaten den nötigen Schutz haben. Verlage die Zivilbehörde, müßte sofort die höchste Entscheidung angerufen werden. Die historische Vormachtstellung Preußens wolle das Zentrum aufrechterhalten.

Abg. Schiffer-Magdeburg (natl.) begrüßt die Erklärungen des Reichskanzlers über die Braunschweigische Frage. Redner wendet sich gegen die Ausführungen des Abg. v. Sendeborn. Wenn wieder neuer Selbstbetrug im Reiche eintrete, würden auch die Nationalliberalen nicht für weitere Besitzsteuern, sondern für andere Wege, vielleicht für Monopole eintreten. Die Konservativen wünschten immer nur eine starke Regierung, wenn sie mit ihnen ginge. Den schwersten Stoß hätten sie der Autorität der Regierung selbst im Jahre 1909 verleiht. Sie hätten ja für die Erbschaftsteuer eintreten können. Die Besitzsteuer wäre auch ohne die Sozialdemokraten angenommen. Verwahrung müsse man gegen die Unterstellung des Herrenhauses einlegen, als ob

der Reichstag

als Wahlparlament seine Beschlüsse nicht selbständig fäße. (Beifall links.) Sei vielleicht das Volk, das so große Opfer bringt, nur ein Objekt der Geleitzgebung? Das würde auch für die Monarchie verhängnisvoll sein. Die Wendung des Herrn v. Sendeborn, man solle den Reichstag zum Tüfel lassen, entspreche nicht der Würde, die jene Körperschaft verlangen kann. Redner warnt die Konservativen vor übertriebenen Forderungen und kommt dann auf das

Wahlrecht für Preußen.

Die Nationalliberalen verlangen direkte und geheime Wahl, da bei den gegenwärtig ausgeübten Verhältnissen es unmöglich zu einer Verbesserung der eigentlichen Grundlage des Wahlrechts kommt. Dem Minister des Innern gegenüber wolle Redner erklären: Die Wähler kommen nicht zur Wahl, weil sie wissen, daß sie nichts ändern können und vielleicht die schwersten wirtschaftlichen Nachteile von ihrer Wahl haben. Darüber sei man sich einig. Bei dem Fall Bayern könne von einer wilden Soldateska nicht die Rede sein, es habe leider viel zu lange eine feste Hand dort geherrscht. Aber Deutschlands Grundlage als Rechtsstaat müsse erhalten bleiben, daraus erkläre sich die Haltung der Nationalliberalen im Reichstag.

Witterwelle ist der Reichskanzler im Hause erschienen und nimmt nun das Wort.

Ministerpräsident v. Bethmann-Hollweg

fährt im wesentlichen aus: Wenn ich mich im Reichstag dagegen gewandt habe, daß man aus dem süddeutschen Reichsländer einen norddeutschen Preußen machen wolle, so galt das nur gegenüber den Klagen, daß im Elsaß nicht alles nach preussischem Muster gesehe. Im übrigen werde ich meinen Versuch fortzusetzen darin sehen, das preussische Staatswesen zum Ausdruck zu bringen in den Geschäften des Reiches, in den Geschäften der ganzen deutschen Gesamtheit. Herr v. Sendeborn hat gesagt, ich habe, als ich das letztemal hier über die

neuen Steuern im Reiche

sprach, das Bestreben geseit, die Verantwortung für diese Reichssteuererhebung von mir abzuwälzen und die konservative Partei mit verantwortlich zu machen. Es liegt nicht in meiner Art, die Verantwortung, die ich zu tragen habe, sie ist ja reichlich groß, abzuschleiden auf irgendeinen andern Menschen oder irgendeine andere Partei. Ich habe nicht zu leicht an meiner Verantwortung zu tragen, aber ich möchte auch bitten, daß man mit den Vorwürfen, die ja so billig sind wie Brombeeren: der Schwäche, der Passivität, des Scheiterns der Biegel am Boden, doch etwas vorsichtiger sei. Der Abg. Bindler hat neulich Zeitungsausschnitt dieser Art verlesen. Derartige Vorwürfe liegen auf der Straße und können von jedem aufgesammelt werden. (Bewegung — lebhaftes Gert, hört! und Zustimmung links.) Man sollte hier nicht tonlos über Reichsangelegenheiten sprechen, sonst greift man Menschen und Parteien an, die nicht in der Lage sind, sich hier zu verteidigen.

Wir leben in einer ersten Zeit.

Es ist viel zu ernst, als daß wir hier uns gegenseitig anten sollten, wir haben Besseres zu tun. Der Ministerpräsident verteidigt nochmals die Steuererhebung des vorigen Jahres zur Deckung der Wehrvorlage und sagt, er wolle nicht sagen, daß man damals gegenüber der Regierungsvorlage einen guten Tausch gemacht habe, aber, fährt der Redner fort, wir haben die Regierungsvorlage solange vertreten, wie wir konnten. Ich könnte den Angriff zurückgeben: diejenige Partei, die sich jetzt über uns beklagt, hätte dann wenigstens von vornherein auch durch alle Stadien hindurch uns eine ganz andere Unterstützung geben müssen, als es die konservative Partei wirklich getan hat. (Sehr richtig! links.) Ich habe den Eindruck, damals hat die konservative Partei den richtigen Moment verpaßt, wo sie mit ihren Bedenken gegen die Regierungsvorlage zurücktreten und sich kramm an die Seite der Regierung stellen mußte. Das ist nicht geschehen.

Den Reichstag auflösen

lag kein Grund vor, namentlich bei der so wichtigen Frage der Wehr- und Dedungsvoorlagen. Niemand würde es verstanden haben, wenn da, wo alles gesichert war bis auf die dauernden Ausgaben, die Auflösung erfolgt wäre. Denn es stand fest, daß die Wehrvorlage am 1. Oktober nicht durchführbar gewesen wäre; dafür aber hätte er nicht die Verantwortung übernehmen können. Der Ministerpräsident verwahrt sich zum Schluß seiner Rede nochmals dagegen, daß man ihn als schlaffen, energielosen Staatsmann hinstelle, er lasse sich lediglich vom Blickgefühl leiten.

Abg. Wonna (Soz.) erklärte, der einig Schuldige im Fall Bayern sei die Presse und spricht für Verstärkung des Reichsbankausdrucks durch Vertreter von Handel, Industrie, Landwirtschaft.

Abg. Dr. Bachmide (Vp.) betont, die Vermögenswachstumssteuer habe endlich einmal die starken Schultern getroffen, die sonst nur den Mund, nicht aber die Hand aufmachten.

Der Etat wird nun an die Budgetkommission verwiesen, und dann vertagt sich das Haus nach kurzer Geschäftsordnungsdebatte auf übermorgen.

Zabern im elssässischen Landtag.

er. Straßburg i. G., 15. Januar.

Heute ist es schon der dritte Tag, daß sich der elssässische Landtag mit den Vorgängen in Zabern befaßt. Der interessanteste Tag war entschieden der gestrige, wo nicht weniger als drei Regierungsvertreter das Wort zu der Angelegenheit ergriffen. Am temperamentvollsten von ihnen äußerte sich der Unterstaatssekretär Dr. Petri, der im Ressort, die Justiz, verteilte. Er wies darauf hin, daß die drei Staatsanwälte aus Zabern vom Kriegsgericht nicht als Zeugen geladen worden seien, weshalb er die Herren von ihrer Amtspflicht absetzte und ihnen telegraphisch anbot, sich sofort dem Kriegsgericht zur Verfügung zu stellen. Diese Staatsanwälte, so erklärte Dr. Petri, hätten Punkt für Punkt die Angriffe vorgelegt, die Oberst v. Reuter erhoben habe. Wörtlich sagte der Unterstaatssekretär dann:

Ich habe meinerseits Veranlassung genommen, einen Bericht vom Oberstaatsanwalt einzufordern, der vorgestern eingelaufen ist. Daraus ergibt sich, daß die Staatsanwaltschaft durchaus sachgemäß gehandelt hat. Dabei ist festzustellen, daß gegen keine einzige Zivilperson eine Anzeige ergangen war und somit auch keine Verfolgung von Zivilpersonen eintreten konnte. Oberst v. Reuter hatte keinen Grund, der Meinung Ausdruck zu geben, als ob die Staatsanwaltschaft bei ihren Entschuldigungen von einer gewissen Voreingenommenheit befangen war, sei es gegen die Person des Herrn Oberst, sei es gegen das Militär überhaupt. Ich weise eine solche Unterstellung im Namen der Staatsanwaltschaft und der ganzen Justizverwaltung entschieden zurück. (Lebhaftes Bravo!) Bezüglich der Zurückhaltung der Verhafteten im Bundesrat verweise ich auf die gestrige Regierungserklärung. Verwahrung muß ich aber dagegen einlegen, daß Oberst v. Reuter seine Maßnahmen damit begründet, es sei nicht damit abgetan, daß die Stützenden dem Amtsgericht vorgeführt werden. Daraus folgt der Vorwurf, das Gericht würde seines Amtes nicht pflichtgemäß walten und die Verhaftungen nicht mit dem nötigen Ernst behandeln. Die Justizverwaltung hat die Interessen der Justiz nach bestem Wissen und Gewissen gewahrt. Ich schließe mit der Erklärung, daß auch fernerhin unbegründete Angriffe und Vorwürfe gegen die Justizbehörde von mir mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden, von welcher Seite sie auch kommen mögen.

Nach Dr. Petri sprachen von der Regierung noch Unterstaatssekretär Mandel und Staatssekretär Born von Pula. Ersterer äußerte sich dahin, daß die Polizei in Zabern völlig genügt habe und eine Inanspruchnahme des Militärs nicht notwendig gewesen sei. Außerdem belege die von Oberst v. Reuter angezogene Rubensorder vom Jahre 1820 in den Reichslanden keine Gültigkeit. Staatssekretär Freiherr Born v. Pula wies endlich die mehrfach aufgetretene Behauptung, in Elsaß-Lothringen bestünde eine militärische Nebenregierung, mit Entschiedenheit zurück.

Aus Nah und Fern.

Herborn, den 16. Januar.

* (Krankentasse.) Wie wir hören, soll die Ausstellung der Krankenscheine den größeren Firmen des Kreises in Zukunft gestattet werden. Es wäre dies jedenfalls nur anerkennenswert, besonders auch eine Geschäftsvereinfachung insofern, als der betreffende Kranke nicht erst die Meldestelle aufzusuchen braucht. Bei Unfällen etc., die in entlegenen Betrieben vorkommen, ist es jedenfalls von Wert, wenn der Firmeninhaber den Krankenschein ausstellen darf, damit sich der Beschäftigte sofort zum Arzt begeben kann. Weiter sollen in ca. 70 Orten, an denen sich keine Melde- und Zahlstellen befinden, Vertrauensmänner, die ernannt werden, ebenfalls Krankenscheine ausstellen können, was auch zu begrüßen ist.

* Ein Patent erhielt die Firma F. W. Rinder in Sinn für ein Verfahren zum selbsttätigen Läuten von Kirchen- und ähnlichen Glocken.

* (Weiterer Erfolg der Nassauischen Lebensversicherungsanstalt.) Wie wir schon früher mitgeteilt haben, hatte die mit der Nassauischen Landesbank verbundene Lebensversicherungsanstalt bereits im ersten Monat nach ihrer am 15. November erfolgten Eröffnung, eine Antragssumme von einer Million Mark aufzuweisen. Dieser außerordentlichen Andrang hat angehalten. Bereits vor Ablauf des zweiten Monats ist die zweite Million der Antragssumme überschritten worden. Der weitaus größte Teil davon entfällt auf die „freie“ Versicherung, aber auch für die sogenannte Tilgungsversicherung (Verbindung der Lebensversicherung mit der Hypothek) beginnt sich das Interesse in stärkerem Maße geltend zu machen. Wenn man auch bei der Errichtung der Anstalt an einer günstigen Entwicklung nicht zweifelte, so übersteigt doch der bisherige Erfolg bei Weitem alle Erwartungen.

* (Für Briefmarkensammler.) Die ersten bahrischen Königsmarken werden noch im Laufe des Jahres in großer Menge kommen und eine im Briefmarkendruck noch nie angewandte Reproduktionstechnik zeigen. Sie sind im Mezzotintendruck hergestellt, dem neuen Kupfer-Druck, mit dem man prachtvolle Reproduktionen von Briefmarken erzielt hat. Die neuen Marken zeigen den König Ludwig III. in zwei verschiedenen Auffassungen nach Entwürfen des Münchener Kunstmalers Prof. Walter Hirtel.

* (Stadttheater Gießen.) Der kommende Sonntag bietet die letzte Gelegenheit, Bernard Shaw's witzsprühendes Stück „Pygmalion“ kennen zu lernen. Vom ersten Bild an, das um Mitternacht in der Vorhalle einer Londoner Kathedrale spielt, wo zahlreiche Personen vor einem Wägenregal unterkunft suchen, bis zum letzten Akt, in dem das Blumenmädchen Eliza zur Herzogin avanciert ist, begleitet atemloses Interesse die witzige Handlung des Autors. Die Vorstellung gilt allgemein als vorzüglich, wie sie kein allererstes Theater besser bieten kann. — Der Abend bringt die neue Gesangsposse „Filmzauber“, die damit ihre 10. Aufführung erlebt, eine Tatsache, die für sich allein spricht. Beide Vorstellungen finden bei kleinen Preisen statt.

Herbornseelbach. Am Sonntag fand die diesjährige Generalversammlung des Margefangvereins Herbornseelbach statt. Es wurde beschlossen, anlässlich seines 50jährigen Bestehens, am 3. Juli ds. Js. ein großes Sängerfest abzuhalten. Dasselbe soll mit einer Fahnenweihe verbunden werden. Die Lieferung der neuen Fahne ist der Bonner Fahnenfabrik übertragen worden. Näheres wird an dieser Stelle durch Inserat bekannt gegeben werden.

Dillenburg. Im diesjährigen preussischen Eisenbahn-Etat ist über die Erweiterung unseres Bahnhofes folgendes mitgeteilt: „Der Bauabschlußtrag, den der Baufonds der Eisenbahn von Weidenau nach Dillenburg — Gesetz vom 14. Mai 1908 (Gesetzsamml. S. 117) § 1 a 1 — für die Einführung dieser Strecke in den Bahnhof Dillenburg zu leisten hat, ist in den Erläuterungen zum Etat für 1911 auf 1,654,000 Mark beziffert worden. Wie bereits in den Denkschriften zum Eisenbahnanleihegesetzentwurf für 1913 unter III 9 f. — Mehrkosten für den Bau der Eisenbahn von Weidenau nach Dillenburg — ausgeführt wurde, bedingt die Absicht, die neue Bahn als Entlastungslinie zu benutzen, eine umfangreichere Erweiterung des Endbahnhofes Dillenburg, damit dort bei Zugstauungen eine größere Anzahl von Zügen aufgestellt werden kann. Zur Deckung der Mehrkosten erhöht sich daher der Bauabschlußbetrag von 1,654,000 Mk. auf 2,725,000 Mk.“

Haiger. Der Regellub „Gut Holz“, der gewöhnlich dienstagsabend jeder Woche zusammenkommt, veranstaltet gegenwärtig im „Hotel Nassau“ zu Haiger ein Preisfest, das sich eines sehr guten Zuspruchs erfreut. Den glücklichen Spielern winken wertvolle Preise, die im Schaufenster des Herrn Friseur Jacobi zur Schau ausgestellt sind. Das beste Spiel war bis jetzt 23 Regel mit 3 Wurf. Da der Einsatz ein sehr niedriger ist, ist jedem Freund des Regelsports die Gelegenheit geboten, seine Geschicklichkeit zu zeigen und ist deshalb ein Besuch der Preisfestabende nur zu empfehlen. Am kommenden Sonntag, den 18. Januar, ist Preisverteilung. „Gut Glück“.

Gladenbach, 13. Jan. Seit einigen Tagen befindet sich hier ein Wanderlager in Emaille-Waren, welche zu billigen Preisen von einigen jungen Leuten für eine Großfirma in Elberfeld verkauft werden. Unter diesen im Dienste der Firma stehenden Leuten befand sich ein „Kontrollleur“, dessen Aufgabe darin besteht, die Kontrolle über den Verkauf auszuüben. Gestern Mittag nun sollte, der „Oberb. Ztg.“ zufolge, der „Herr Kontrollleur“ auf der Post 500 Mk. einzahlen. Er zog es aber vor, mit dem Gelde das Weite zu suchen. Die Gendarmeriestationen der Umgebung sind auf den Flüchtling aufmerksam gemacht worden, sodaß anzunehmen ist, daß er mit seiner Beute nicht weit kommt.

Weilmünster. In der hiesigen Heil- und Pflanzungsanstalt fanden im Jahre 1912/13 im ganzen 1029 Kranke, 525 Männer und 504 Frauen Aufnahme. Davon stammen 656 aus Frankfurt a. M., der Rest aus den anderen Kreisen des Regierungsbezirks Wiesbaden.

Limburg. Die von dem Kreise Limburg in hiesiger Gemarkung im Distrikt Nledenberg errichtete „Tierkörperverwertungsanstalt“ (Waffenmeierei) ist mit dem gestrigen Tage in Betrieb genommen worden. In dem Betrieb wurden vom Kreise angestellt ein Verwalter, ein Maschinist und ein Metzger als Abzieher. Das Fuhrwerk hat der frühere Waffenmeister Herr Moritz Burggraf von hier übernommen.

Frankfurt, 15. Jan. In der letzten Nacht wurde in das Uhren- und Goldwarengeschäft von Friedrich Pleß, Cde. Riederische Gasse und Töngesgasse, ein Einbruch verübt, wobei den Dieben Wertgegenstände für 30,000 Mark in die Hände fielen. Ein Privatwächter

stand auf seinem Rundgang nach 3 Uhr die Haustür offen. Er leuchtete den Gang ab und entdeckte, daß dicht am Fußboden die 8 bis 10 Zentimeter starke, zu dem Boden führende Wand durchbrochen war. Das Loch war groß genug, um einen Mann durchschlüpfen zu lassen. Zwei Schausenster wurden vollständig ausgeräumt. Gestohlen sind goldene Uhren, Ketten, Broschen, Armbänder und Brillantringe.

fc. — Ein weiteres Sinken der Preise für Schweine auf dem Markt zu Frankfurt a. M. war zu konstatieren und zwar um 2 Pfennige das Pfund Lebendgewicht. Die Zufuhr: 1375 Schweine, die aus Oldenburg, Mecklenburg, den Provinzen Posen und Hannover aufgetrieben waren, wurde bei gedrücktem Geschäftsgang nicht abgesetzt, da die Metzger zurückhaltend waren. Es verblieb Ueberstand.

Höchst, 14. Jan. Gestern Abend verschied nach kurzem Krankenlager Lehrer Ernst Diehl im Alter von 54 Jahren. Der Verstorbene war in Herbornseelbach, dann in Nied und seit mehr als 14 Jahren an der hiesigen Schule tätig.

Wiesbaden. Der Etat 1914/15 konnte auch wieder mit nur 100 Prozent Kommunalsteuer balanciert werden.

fc. Aus Nassau, 15. Jan. Seine Majestät der König haben der Stiftung des Geheimen Regierungsrats, Regierungs- und Forstrat a. D. Elze in Wiesbaden, die zur Unterstützung unverschuldet in Not geratener Forstschutzbewachen im Regierungsbezirk Wiesbaden dienen soll und deren Grundstock vorläufig 5000 Mark beträgt, als „Walter Elze-Stiftung“ die Genehmigung erteilt. Der Vorstand, der die Stiftung zu verwalten hat, besteht aus dem jeweiligen Oberforstmeister des Wiesbadener Regierungsbezirks, aus zwei Regierungs- und Forstärzten der Regierung zu Wiesbaden, einem Schriftführer und Rechner und dem Stifter.

Wetzlar. Vor der hiesigen Strafkammer wurde am Mittwoch und Donnerstag eine über 1 1/4 Jahr zurückliegende Sache verhandelt; sie betraf das Verbrechen in der Nacht vom 25. zum 26. August 1912 in der Marktstraße in Dillenburg. Die Ursache war eigentlich eine geringfügige. Eine Gesellschaft war mit einem Automobil aus Weidorf nach Dillenburg gekommen und hielt dort vor einem Lokal. Während die Ausflügler sich in demselben restaurierten, wurde von einigen jungen Leuten das vor der Tür stehende Automobil „nachgesehen“ und die Hupe in Bewegung gesetzt. Die Weidorfer kamen heraus und unterfragten den jungen Leuten den Unfug; als sich derselbe aber kurz darauf wiederholte, griffen die Weidorfer zu und auf der Straße entspann sich dann eine Schlägerei ohne gleichen, eine Schlägerei, durch welche die ganzen Einwohner der Marktstraße in Schrecken gesetzt wurden und bei welcher der Schlosser Kriese aus Weidorf derart in den Leib gestoßen wurde, daß die Eingeweide herausstraten. Der Schwerverletzte, der damals sofort nach dem Krankenhaus in Dillenburg geschafft wurde, starb daselbst an den Folgen des Stiches. Die Verhandlung, zu welcher 36 Zeugen geladen waren und zu welcher gestern noch 1 weiterer Zeuge aus der Marktstraße in Dillenburg telegraphisch herbeigerufen wurde, währte am Mittwoch bis 8 1/2 Uhr abends und gestern, am Donnerstag, wurde in später Nachmittagsstunde das Urteil verkündet. Da nicht festgestellt werden konnte, wer der eigentliche Messerstecher war, erstreckte sich die Anklage gegen alle an der Schlägerei Beteiligten. Es waren dies der Metzgergeselle G., der Polstergehilfe G., Polizeiergeant K. aus Dillenburg, ein Schachtmeister D. und zwei Chauffeure Gebr. B. aus Weidorf. Das Gericht verurteilte sämtliche Angeklagten zu je 4 Wochen Gefängnis, mit Ausnahme des Jüngsten der Weidorfer Gebr. B., welchem wegen jugendlichen Alters bei Begehung der Straftat nur 14 Tage zugebilligt wurden. Die Kosten übernimmt zum Teil die Staatskasse, zum anderen Teil sind sie den Verurteilten auferlegt.

Marburg. Die Stadtverordneten berieten eine städtische Submissionsordnung. Die Einführung eines Paragraphen, nach welchem Mitglieder der städtischen Körperschaften bzw. der städtischen Kommissionen von städtischen Arbeiten und Lieferungen ausgeschlossen werden können, wurde nach langer Debatte abgelehnt.

Frisklar. Bei der Renovierung des Domes von Frisklar wurden verschiedene kostbare Wandgemälde entdeckt, die vermutlich aus dem 14. Jahrhundert stammen.

Nordhofen. In der hiesigen Wirtschaft Heß fand dieser Tage eine unnütze Kneipe statt, die leider den Tod eines braven Arbeiters aus Bayern, der in einem hiesigen Steinbruch tätig war, zur Folge hatte. Derselbe ging eine Weite ein, innerhalb einer 1/4 Stunde 1 1/2 Schoppen Schnaps zu trinken; vorher hatte er schon ein ziemlich großes Quantum Bier getrunken. Kurze Zeit, nachdem dies tatsächlich geschehen, starb der Unbedachtsame.

Sunte Tages-Chronik.

Berlin, 15. Jan. Der Professor an der Berliner Universität und Pfarrer an der Jerusalemer Kirche, Frhr. v. Soden, ist heute vormittag in Dahlem, als er auf einen fahrenden Untergrundbahnzug springen wollte, gegen einen Pfeiler geschleudert worden und auf der Stelle tot geblieben. Er stand im 63. Lebensjahre.

Hamburg, 16. Jan. 15 chinesische Schiffsleute von einem englischen Dampfer, der im Hamburger Hafen liegt, überfielen gestern einen Händler in dem Hamburger Hafengebiet und schleppten ihn in einen Keller. Sie raubten ihn vollständig aus und rissen ihm mit Gewalt mehrere wertvolle Ringe von den Fingern. Die Räuber konnten an Bord ihres Schiffes verhaftet werden.

Erdbebenkatastrophe in Japan.

Sundertausend Menschenleben vernichtet.

nn. Tokio, 15. Januar.

Der Ausbruch des Vulkans Sulfurajima hat eine Katastrophe über Südiwan heraufbeschworen, deren Folgen

noch in ihrer ganzen Ausdehnung noch nicht übersehen lassen, die aber heute schon als die schwerste bezeichnet werden kann, von denen das Land je heimgesucht worden ist. Die ganze Insel gleichen Namens ist dem Verderben preisgegeben, die Stadt Kagoichima ist 15 Fuß hoch mit Asche bedeckt, sechshundert Häuser sind eingestürzt. Feuer und Flutwellen haben das übrige getan, um eine Stadt vom Erdboden hinwegzuräumen.

Der Bericht des Flüchtlings.

Der erste Flüchtling, und damit der erste Augenzeuge der Katastrophe, ist in Tokio eingetroffen. Nach seiner Schilderung begannen die unterirdischen Geräusche, die den Ausbruch des Vulkans vorausgingen, und die Ausbrüche selbst am 10. Januar. In der Nacht schlief niemand, vielmehr stellten alle Leute Lebensmittel bereit, um am Morgen zu fliehen. Am 12. Januar erfolgte ein Ausbruch des Sulfurajima-Vulkans, die Bevölkerung stürzte aus Meer und suchte nach Booten und anderen Beförderungsmitteln, um sich zu retten. Aus drei Spalten des Vulkans sah man Flammen bis zu einer Höhe von tausend Metern aufsteigen, gleichzeitig drang Rauch aus dem Berg hervor, und es folgte ein Regen von glühenden Steinen. Die Ausbrüche waren von Donnerlärm begleitet. Die Bewohner des Festlandes landeten alle Boote herüber, aber es gab nicht genug Schiffe, so daß zahlreiche Flüchtlinge den Versuch machten, schwimmend das Festland zu erreichen. Die meisten ertranken. Kagoichima glückte einem Schlachtfeld. Die Häuser wurden durch Felsstücke oder durch das Erdbeben zerstört.

Alles verheert.

Nach einer drastischen Meldung des Kapitäns des japanischen Kreuzers „Tone“, der neben anderen Kriegsschiffen von der Regierung zur Hilfeleistung entsandt worden ist, ist in Kagoichima niemand am Leben geblieben. Ein Schiff, das nach dem ersten Ausbruch des Vulkans 307 Flüchtlinge an Bord nahm, soll während des zweiten Ausbruchs gesunken sein. Man berechnet jetzt die Zahl der Menschenopfer auf fast hunderttausend. Zerstörte Städte und Dörfer an der Küste, breite und lange Erdbebenspalten erstreckten sich nach allen Richtungen. Die Küste wurde von einer Flutwelle überschwemmt, und Aschenregen ging bis Osaka im Osten und Osaka im Süden nieder.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliche Witterung für die Zeit vom Abend des 16. Januar bis zum nächsten Abend: Zunehmende Bewölkung und langsame Milderung des Frostes, aber noch keine erhebliche Niederschläge.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 16. Jan. Wie die „Tägliche Rundschau“ erfährt, hat der Kaiser bei Gelegenheit wiederholter Unterredungen mit dem Prinzen zu Wied diesem von dem albanischen Abenteuer in eindringlichen Worten abgeraten. Der Kaiser hat sich auch anderen Persönlichkeiten gegenüber durchaus skeptisch über die Aussichten des Prinzen zu Wied in Albanien ausgesprochen. Die Ereignisse der letzten Zeit haben die Ansichten der maßgebenden Stellen über die Thronkandidatur des Prinzen noch weiter verschärft. Dem Prinzen ist vorgeschlagen worden, daß er sich entgegen dem abratenden Urteile fast aller Kenner der Verhältnisse in ein sehr verwegenes Abenteuer begeben und daß er auf eigene Gefahr hin handle. Der Prinz hat die Warnungen des Kaisers und anderer Ratgeber damit zu beschwichtigen versucht, daß er sich als Vollstrecker einer Kulturmission fühle und daß er sich berufen halte, das Kulturwerk in Albanien zu beginnen. Das Schicksal des Fürsten zu Wied wird, falls nicht eine unerwartete Wendung eintritt, als wenig hoffnungsvoll angesehen.

Konstantinopel, 16. Jan. Wie gemeldet wird, ist General Nazif Pascha, der wegen seiner maffelosen Genialität und Vaterlandsliebe allgemeine Achtung genießt, vorgestern verhaftet worden. Er war viele Jahre Militärattaché in Berlin. — Der Begründer der Militärliga, Sabik, und der frühere Abgeordnete Hodjha Sabri sind unter dem Verdacht, in die Verschwörung zur Ermordung Mahmud Schawids verwickelt zu sein, vor ein Kriegsgericht gestellt worden.

Salona, 16. Jan. Das Kriegsgericht in Salona hat den türkischen Offizier Bekir Effendi und seine Genossen, die jüngst mit dem Dampfer „Meran“ dort eingetroffen sind, zum Tode verurteilt. Das Begnadigungsrecht steht der internationalen Kontrollkommission zu.

Belgrad, 16. Jan. Seit kurzer Zeit sollen vertrauliche Verhandlungen zwischen Belgrad und Sofia schweben, die eine Erneuerung des früher bestandenen Uebereinkommens in teilweise veränderter Form zum Ziele haben. In eingeweihten Kreisen will man an die Möglichkeit einer Erneuerung des serbisch-bulgarischen Bündnisses unter der Schutzherrschaft Rußlands glauben.

Rom, 16. Jan. Der Untersuchungsrichter hat in dem Palaste des verstorbenen Kardinals Rampolla die Hausdurchsuchungen weiter fortsetzen lassen. Die drei gestern untersuchten Zimmer boten einen traurigen Anblick dar. Alles war in Unordnung und verstaubt und verstaubt. Weder von dem Testament des Verstorbenen noch von dem berühmten schwarzen Kästchen Rampollas entdeckte man eine Spur.

Rom, 16. Jan. Gestern sind in Livorno sechs verschiedene Erdbeben verspürt worden, das zweite war das heftigste. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine allgemeine Panik. Die Menge stürzte, von Schrecken ergriffen, auf die Straßen und öffentlichen Plätze. Die Unruhe unter der Bevölkerung ist sehr groß. Der Schaden ist nicht sehr bedeutend.

London, 16. Jan. Der deutsche Dampfer „Dania“, der von den Azoren nach Havana unterwegs war, und vergangenen Montag in Halifax erwartet wurde, ist hier nicht eingetroffen. Man ist über sein Schicksal sehr beunruhigt. Die „Dania“ hatte drei Passagiere an Bord. Keine einzige Station hat bisher drahtlose Telegramme des Dampfers erhalten.

Bermischtes.

○ Stapellauf des Schulschiffes „Großherzog Friedrich August“. Das neue Schulschiff des Deutschen Schulschiffsvereins ist glatt vom Stapel gelaufen. Eine Reihe von Glückwunschtelegrammen war dazu eingegangen. Der Kaiser hatte auf die Meldung des Stapellaufs an den Großherzog von Oldenburg ein Telegramm geschickt, in dem er den Wunsch ausdrückte, daß es dem neuen Schiff beschieden sein möge, die ihm anvertraute deutsche Jugend zu wackeren, verlässlichen Seeleuten heranwachsen zu sehen. Zahlreiche Auszeichnungen wurden verliehen.

○ Über hundert Menschen aus Seerott gerettet. Der in der Nähe von Portsmouth auf ein Riff gestaute Dampfer „Coburn“ ist von den zu Hilfe geeilten Schiffen aufgefunden worden. Es gelang, insgesamt 118 Passagiere und Mannschaften des verunglückten Dampfers zu übernehmen, trotz des andauernden Sturmes und der heftig bewegten See. Der größte Teil des Schiffsrumpfes des „Coburn“ ragte über das Wasser hinaus, wurde aber von Sturzwellen überflutet. Das Schiff selbst wird verloren gegeben.

○ Schwerer Eisenbahnzusammenstoß. Zwei Güterzüge der Weichselbahn stießen bei der russischen Station Wotok mit voller Wucht zusammen, daß beide Maschinen und 14 Waggons total zerkümmert wurden. Acht Bahnbedienstete erlitten schwere Verletzungen. Ein heranbrausender Zug konnte noch rechtzeitig kurz vor der Unfallstelle zum Halten gebracht werden.

○ Diebstähle in der Kirche. Die alte Kirche Sankt Anton in Ferrara ist von Dieben völlig geplündert worden. Die Altäre wurden von allem Gold und Silber entleert, der Sarkophag der heiligen Beatrix von Gite verwüstet und der Reliquienkrein zertrümmert. Auch in der ungarischen Ortschaft Steinamanger wurden in der katholischen Kirche die Reliquien des heiligen Martin samt dem wertvollen Tabernakel und sonstigen goldenen und silbernen Kirchengerätschaften gestohlen. In diesem Falle konnte der Dieb verhaftet werden, als er versuchte, die gestohlenen Sachen zu verkaufen.

Sport der Könige. Neben der Jagd pflegt König Ludwig von Bayern auch den Sport des Regelspiels, und es soll nicht allzu selten vorkommen, daß der von dem königlichen Sportliebhaber abgehobenen Regel „alle Reine“ zum Sport fallen. Wenn der König sich auf der Bahn befindet, fällt jedes Zeremoniell, ebenso wie jeder andere bürgerliche Mißspiel er den Kopf ab und hat seine Freude daran, in Hemdärmeln dem Spiel zu huldigen. Auch König Friedrich August von Sachsen spielt oft und gerne eine Partie, wozu er dann seine Jagdfreunde und die königlichen Beamten einladet.

Bürgermeister, Polizeidiener und Handwerksbursche im Ortsarrest. Ein tragikomischer Vorfall wird aus einem württembergischen Städtchen berichtet. Auf der Durchreise nach der Wanderarbeitsstätte kam vor einigen Tagen ein Handwerksbursche durch einen Ort im Höhenlochesen und wurde wegen Bettelns vom Polizeidiener in den Ortsarrest gesteckt. An dieser Maßnahme beteiligte sich auch der Ortsvorsteher, der bei dieser Gelegenheit das Arrestlokal besichtigte. Als alle drei den Raum betreten hatten, warf plötzlich der Wind die Tür zu; Schultheiß und Polizeidiener sahen sich nun mit dem Handwerksburschen eingesperrt. Es dauerte längere Zeit, bis ein Nachbar ihre Hilferufe beachtete und wenigstens die hohe Obrigkeit aus ihrem unfreiwilligen Gewahrsam befreite.

Das genährte Herz. Es ist keine Seltenheit mehr, daß durch Messerliche verletzte menschliche Herzen von den Ärzten wieder zusammengenäht werden. Seltener aber ist der Fall, wenn nicht gar einzig dastehend, daß der Patient diesem Tun zuflieht. Ein Italiener mußte in einem Londoner Hospital sich mehrere gefährliche Stiche im Herzen vertragen lassen. Während die Ärzte bei der Arbeit waren, erwachte der Patient aus der Narkose und sah nun ruhig der schwierigen Tätigkeit zu. Die Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten, ging freilich nicht in Erfüllung.

Goldmünzen aus dem achten Jahrhundert. Das britische Museum ist durch Kauf in den Besitz einer Goldmünze gelangt, die wohl nur noch in diesem einen Stücke existieren dürfte. Die Münze stammt aus der Zeit des angelsächsischen Königs Offa (757 bis 796) und zeigt in arabischer Sprache eine mohammedanische Inschrift. Sie ist vor langen Jahren von einem französischen Herzog von Rom erworben worden.

Merkwürdige Sitten. Ein Reisender schildert in fesselnder Weise die Jagdabenteuer, die er im südlichen Afrika erlebt hat, und erzählt bei dieser Gelegenheit von einigen merkwürdigen Sitten der Eingeborenen Rhodesiens, die sich in sehr günstiger finanzieller Lage befinden. Männer und Frauen reißen sich die Schneidezähne heraus, um nicht den Zebraß, die ein vollständiges Gebiß haben, zu gleichen. Die Steuern zahlen die Eingeborenen auf Grund der Zahl der Frauen, die ein jeder besitzt. Für jede Frau einmal im Jahre zehn Mark zu zahlen. Da es nun Eingeborene gibt, die bis zu zwölf Frauen besitzen — es herrscht Vielweiberei im Lande —, muß mancher Mann alljährlich einen Steuerbetrag von 120 Mark entrichten. Eine Religion kennen die Eingeborenen nicht; sie glauben nur an die Geister der Verstorbenen und veranlassen daher bei jedem Todesfälle eigenartige Orgien: die Frauen bestreuen sich den ganzen Leib mit Asche, singen, tanzen und schreien unter Trommelbegleitung und betrinken sich schließlich mit einer Art Bier, das aus Mais gebraut wird; das ist so ziemlich der einzige „Gottesdienst“, den man im Lande kennt.

Ein baufälliges Museum. Etwas altersschwach ist das Museum der kleinen japanischen Stadt Nara geworden, was keineswegs wundernehmen kann, wenn man bedenkt, daß wir es hier mit dem ältesten Museum der ganzen Welt zu tun haben. Wie aus Urkunden nachgewiesen wird, ist das Museum bereits im Jahre 756 gebaut worden, also heute mehr als 1150 Jahre alt. Der Inhalt des Gebäudes ist von großem Wert, sowohl die kunstgewerblichen Gegenstände wie die naturwissenschaftlichen Sammlungen sind wegen des hohen Alters unbezahlbar. Jetzt ist das Museum für den Besuch des Publikums gesperrt, da schon das bloße Gehen der Besucher eine für den Bau und die ausgestellten Gegenstände gefährdende Erschütterung hervorruft. Alljährlich untersucht eine von der Regierung eingesetzte Kommission das Gebäude und seinen Inhalt, dann wird alles sauberlich auf ein Jahr verschlossen.

○ Berufswahlamt. Das Wort ist umständlich. Die Sache ist es noch mehr. Aber sie ist gut. Die Stadt Offen hat aus der seit Jahren fließenden Besprechung in der ersten literarischen Literatur die Folgerungen gezogen. Durch eine

Tat! Sie hat für die Berufswahl ein eigenes Amt geschaffen. Gebildet wird es durch einen geeigneten besoldeten Leiter und durch ehrenamtlich wirkende Abgesandte der Lehrer, Arbeiter und Arbeitgeberverbände. Die Beratungsstelle steht allen Eltern zu freier Verfügung. Verpflichtungen übernehmen die Eltern nicht. Sittliche Verpflichtung übernimmt nur das Amt. Denn diese Beratung erfordert Sorgfalt, viel Verantwortlichkeit. Unsere Berufswahl entscheidet oft über ein ganzes Leben. Manches verführte Leben ist nur die Folge einer falschen Berufswahl. Der Starke wird sich überall durchsetzen. Aber der Durchschnittsmensch trägt oft die aus Laune, Stimmung, Äußerlichkeiten, Unüberlegtheiten getroffene Wahl wie ein lastendes Kreuz durch sein Dasein. Traglos ist, daß auch manche Eltern aus dem Verlangen, endlich einmal auch von ihren Kindern „was zu sehen“, allerlei Verurteilungen, die eigentlich kein Verurteil sind. Das Meer der „ungelehrten“ Arbeiter ist eine Belastung der Industrie, aller Gewerkschaften und nicht zuletzt der — Armenverwaltung. Hier kann das Amt erheblich wirken, indem es immer wieder darauf dringt, daß die Kinder erst etwas Ordentliches lernen, ehe sie Geld verdienen werden. Es wird die Echtheit der Neigungen prüfen und mit den geistigen und körperlichen Fähigkeiten abstimmen. Es wird aus der Kenntnis des Marktes zugleich auch die vorteilhaftesten Verufe zu finden wissen. So vieles ist hier zu bessern, so viel Unzufriedenheit kann hier im Keim erstickt werden, daß nur zu wünschen ist, daß die Einrichtung von solchen Ämtern allmählich in allen Städten eine Art wirtschaftlicher und sittlicher Gesundheitspolizei werde.

Aus dem Gerichtssaal.

§ Der Antrag des Staatsanwalts im Kölner Beleidigungsprozeß. In dem Prozeß gegen den Redakteur Sollmann wegen Beleidigung des Kölner Polizeipräsidenten beantragte der Staatsanwalt eine Geldstrafe von 500 Mark, unter Subsidium des Schadens des § 193 (Wahrung berechtigter Interessen). Die Verteidiger beantragten Freisprechung. Die Urteilsverhandlung soll am 17. d. M. erfolgen.

§ Giftmörder Kopf vor Gericht. In der weiteren Verhandlung gegen den Ärtzlichen Kopf erklärte die Zeugin Wally Kopf, die dritte Frau des Angeklagten, daß Kopf bei der Rückkehr von der in London vollzogenen Deirats mit seinen eigenen Angelegenheiten sehr geheimnisvoll tat. Er hielt alles in seinem Schreibtisch ängstlich verschlossen. Nach der Verheiratung kam Kopf sofort auf die Versicherung zu sprechen und sagte, er werde in eine Versicherung eintreten. Die Versicherung sollte auf beide Verurteilten genommen werden, weil „das billiger sei“. Wenige Tage später legte er dann der Zeugin einen Schein vor, in dem sie die Erklärung abgegeben sollte, nach ihrem Tode verbrannt werden zu wollen. Den Schein hat die Zeugin nicht unterschrieben, weil sie bald Verdacht schöpfte. Die Zeugin schilderte dann, wie sich Vergiftungserscheinungen nach dem Genuß von Tee bei ihr bemerkbar machten. Kopf hat ihr aber gesagt, wenn sie ihn dem Staatsanwalt ausliefern, nehme er selbst Gift ein. Im weiteren Verlauf gibt der Angeklagte dann selbst zu, der Frau Lophusbasillen verabfolgt zu haben; ob er ihr auch Cholerabazillen gegeben habe, will er nicht mehr wissen. Nachdem noch mehrere Zeugen, darunter auch der Versicherungsagent über die Vermögensverhältnisse bei Abschluß der Versicherung gehört waren, wurde die Verhandlung vertagt.

Wertblatt für den 17. Januar.

Sonnenaufgang	8 ⁰⁰	Mondaufgang	11 ⁰⁰ N.
Sonnenuntergang	4 ¹⁵	Monduntergang	10 ¹⁰ N.

1789 Kirchenhistoriker August Reander in Göttingen geb. — 1812 Politiker Ludwig Windthorst in Osterappeln geb. — 1885 Friedrich König, Erfinder der Buchdruckerschneidemaschine, in Obergail bei Würzburg gest.

Handels-Zeitung.

Berlin, 15. Jan. Amtlicher Preisbericht für inländisches Getreide. Es bedeutet W Weizen (K. Kern), R Roggen, G Gerste (Bg Braugerste, Fg Futtergerste), H Hafer. Die Preise gelten in Mark für 1000 Kilogramm guter marktfähiger Ware. Heute wurden notiert: Königsberg i. Pr. W bis 202,50, R 152—152,50, H 145—150, Danzig W bis 190, R 152—154, H 131—132, Stettin W bis 178 (feinster Weizen über Rot), R 130—154, H 130—152, Velen W 179—184, R 146—149, Bg 152—160, H 148—150, Breslau W 179—181, R 148—150, Bg 152—155, Fg 140—143, H 142—144, Berlin W 180—191, R 153,50—157, H 151—178, Hamburg W 192 bis 194, R 154—157, H 161—169, Hannover W 181, R 157, H 161, Mannheim W 195—200, R 162,50—165, H 160—177,50.

Berlin, 15. Jan. (Produktionsbüro) Weizenmehl Nr. 00 22—27, Rubig. — Roggenmehl Nr. 0 u. 1 gemischt 19,20—21,40. Weizenmehl Nr. 20, 25, Rubig. — Weizenmehl geädertlos.

Reklameteil.



Müllers
PALMITIN
Seifenpulver ersetzt die Seifenstücke. Überall erhältlich. 18 Pf.



Bekanntmachung.

Die Zahlung der am 31. Dezember 1913 fällig gewordenen **Annuitäten und Zinsen** wird hierdurch mit dem Bemerkten in Erinnerung gebracht, daß die kostenpflichtige Verteilung am **20. d. Mts.** beginnt.

Herborn, den 15. Januar 1914.

Landesbankstelle.

Bekanntmachung.

Am nächsten Sonntag, den 17. Januar d. J., wird der **Bezirksfeldwebel** in Dillenburg von mittags 1/2 12 Uhr an bis nachmittags 3,40 anwesend sein, um im „Gasthof zum Deutschen Haus“ (A. Sturm), 1 Treppe hoch, Meldungen von Mannschaften des Beurlobtenstandes entgegenzunehmen.

Kriegerverein Herborn.

Hauptversammlung

Sonntag den 18. Januar, nachmittags 5 Uhr, bei Kamerad August Mehler, Obertor.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Rechnungsablage. 3. Wahl des Vorstandes und der Fahnenmannschaft. 4. Verschiedenes

Der Vorstand

Sterbekassen-Verein zu Herborn.

Sonntag den 25. Januar nachmittags 4 Uhr, im Lokale des Herrn Louis Lehr:

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht. 2. Kassenbericht. 3. Bericht der Kassenprüfer. 4. Vorstandswahl. 5. Wahl der Kassenprüfer. 6. Vereinsangelegenheiten.

Der Vorstand.

150 Stück
Harzer Kanarienvögel,
Stamm Seifert, Teute, Tag- und Nachtsänger, Zuchtweibchen, stelle ich von heute an bis Sonntag Abend im Gasthof August Mehler, Obertor und Dienstag im Gasthof Gudelius, Dillenburg, zu billigen Preisen zum Verkauf aus.
Vogelhändler Kruse.

Befreit

wird man v. all. Contaminations- u. Hautauschlag, wie Mieser, Bläth. Krätzle etc. u. d. dgl. Raschen mit **Stedenpferd.**

Teerschwefelseife

a. Bergmann & Co., Radebeul St. 50 Pf. bei J. D. Weisgerber, Dillenburg, Marktstr. 40.

Größtes Lager

Brochbänder und Lehlbinden, Luftkissen, Commi-Bettelstagen, Bettpfannen, Irrigator, Fieber- und Badethermometer, sowie alle Artikel zur Kranken-, Wöchnerinnen- und Kinderpflege finden Sie in der Spezialabteilung der Drogerie von Apotheker **Weicker** Dillenburg, Marktstr. 40.

Bahnschmerzen

hilft sofort „Dado“. Fl. 50 Pf. Friedrich Meier, Drogerie, Herborn.

Schmaler Weg 7,

befindet sich eine Annahmestelle für alle Metalle, Eisen, Knochen, Reutuchabfälle, gestrickte und andere Lumpen.

Karl Färber, Herborn.

Ca. 6000 Stück

Leiterbäume,

7—8 cm Durchm., lieferbar innerhalb des Jahres, suchen **Gebr. Steinseifer** Niederschelden.

Kutscherverein Herborn.

Samstag Abend 8 Uhr, bei Herrn Gastwirt S. Fischer (Herborner Hof):

Monatsversammlung.

Zahlreiches Erscheinen erwünscht
Der Vorstand.

Für sofort oder später ein tüchtiges Mädchen,

welches selbständig gut bürgerlich kocht u. alle Hausarbeit gründlich versteht, gegen hohen Lohn in kleinen Haushalt gesucht. Nur durchaus Tüchtige wollen sich melden.

Frau Carl Scharfe, Wehlar Braunfelsstr. 49.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 18. Januar (2. n. Epiph.)

Herborn:

10 Uhr: Hr. Pfr. Conradt. Lieder: 53. 206.

1 Uhr: Kindergottesdienst.

2 Uhr: Hr. Pfr. Weber. Lied: 249.

Abends 8 1/2 Uhr: Versammlung im Vereinshaus.

Hr. Dejan Prof. Hausen.

Burg:

12 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.

2 Uhr: Hr. Pfr. Conradt.

Dillenburg:

2 Uhr: Hr. Rand. Schreiner.

Herbach:

1 1/2 Uhr: Hr. Rand. Knaut.

Taufen und Trauungen: Hr. Dejan Prof. Hausen.

Räumungs-Ausverkauf

größten Stils!

30 Prozent Rabatt

auf Winterjoppen, Pelerinen, Ulsters, Ueberzieher, Wettermäntel,

Damenmäntel, Kindermäntel.

Auf Unterhosen, Hautjacken, Normalhemden 20% Rabatt.

Auf Anzüge und Hosen 10% Rabatt.

Ernst Becker & Co., Herborn.

Frau Klopsch und ihre Mieter.

Eine lustige Geschichte von B. v. d. Landen.

(Fortsetzung.)

Es vergingen Wochen, in denen sich Frau Klopschs Mieter nicht begegneten, wo aber doch der eine an des anderen Gegenwart peinlich und störend erinnert wurde — und wobei der Baron entschieden im Nachteil war. Erstens weil der Dompfaff fast den ganzen Tag pfeif und quirlierte, zweitens weil er sich im stillen noch immer darüber ärgerte, daß er sich töricht benommen hatte, und drittens, weil er absolut das Bild der Gräfin Jda nicht los wurde, wie er sie zuletzt unter dem Kastanienbaum gesehen und gehört hatte; mit diesen schelmisch mofanten schwarzen Augen und dem hellen, lustigen, weichen Lachen. Er kam eigentlich gar nicht mehr zum vernünftigen, ruhigen Arbeiten, und nach und nach empfand er einen förmlichen Haß gegen seine schöne Nachbarin. Seine ganze Tageseinteilung hatte eine andere werden müssen, um bei seinem Kommen und Fortgehen der Gräfin nicht zu begegnen, und hatte er diese Klippen glücklich umschifft, und sein Tustulum unbemerkt wieder erreicht, so konnte er zehn gegen eins wetten, daß draußen auf der Terrasse eine Unterhaltung der Gräfin mit ihrer Kammerfrau begann, oder daß er sie hin- und hergehen und das leise Klappen der hohen Abfäße hörte; dann aber war es ihm unmöglich, zu schreiben, und mehr als einmal war er derartig aufgeregt, daß er fast in Versuchung kam, das Tintenfaß vor Zorn gegen die Wand zu schleudern.

Gräfin Jda ahnte von diesen innerlichen Kämpfen und dem Ärger, den sie ihrem Nachbar täglich bereitete, natürlich nichts. Sie selbst litt nur zweimal wöchentlich unter seiner Passion für Speckertuchen. Da aber alle Bitten und Vorstellungen bei Frau Klopsch, dies Gericht nicht mehr zu bereiten, wirkungslos abprallten, so stand sie schließlich davon ab und verließ pünktlich jeden Mittwoch und Sonnabend gegen Abend mit der Jose Elise das Haus, um erst so spät heimzukehren, daß die ihr zuwider Gerüche sich in Sommerluft und Abendwind verflüchtigt hatten.

So war es am Mittwoch und Sonnabend von sechs Uhr an mäuschenstill auf der Terrasse, selbst der Dompfaff pflegte um diese Zeit, schon für die Nacht im verhangenen Bauer, zu schweigen.

„Was mag das zu bedeuten haben?“ überlegte Baron Köster, als ihm eines Tages diese absolute Stille auffiel. Er hatte sich an den Schreibstisch gesetzt mit dem festen Vorsatz, allen Geräuschen zum Trotz zu arbeiten. Er glaubte sich jetzt soweit daran gewöhnt zu haben, um wenigstens ein angefangenes, bald beendetes Kapitel zum Schluß zu bringen. Und nun? Er lauschte — nichts. Ein leises Quirlen des Pfäffleins. „Aha, es geht los!“ Er setzte die Feder an. Nein, es ging nicht los, das Pfäfflein verstummte, und weder Sprechen noch Lachen, noch leichte Schritte wurden hörbar.

„Merkwürdig,“ dachte Köster, „merkwürdig!“ und schrieb weiter.

„Wie ausgestorben“ stand da plötzlich auf dem Papier. Köster stutzte, starrte auf die im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden gänzlich unmotivierten Worte und schüttelte über sich selbst den Kopf, strich aus und verharnte im Nachdenken; er dachte sehr lange nach, plötzlich sprang er auf, trat ans Fenster und blickte hinaus. Die Terrasse lag still und öde im Schein der untergehenden Sonne, die Blätter der Silberpappeln, die das Häuschen umstanden, strichen leise flüsternd aneinander, und am Himmel zogen ganze Herden rosig weißer goldgesäumter Lämmervölkchen. Ein Gefühl von Unbehaglichkeit und Einsamkeit überkam den Baron plötzlich.

Er wollte sich noch bis zum Essen ein halbes Stündchen im Garten ergehen. Wie er über die Terrasse schritt, näherte er sich etwas mehr, als vielleicht unbedingt notwendig gewesen wäre, dem Platz der Gräfin. — Auf dem Tisch ein Körbchen mit einer Handarbeit, daneben eine Zuchtschreibmappe mit in Elfenbein geschnittenem Wappen, in schön geschliffenem Glase, das unbedingt

nicht zu Frau Klopschs Inventar gehörte, ein großer Strauß Feldblumen. Die zierlichen Blüten und langen Gräser nickten wie grüßend, vom leisen Abendwind bewegt.

Köster stand einen Augenblick im Anschauen vertieft, da trat Frau Klopsch vor die Tür, die in die hinteren Regionen des Hauses führte.

„Na, Herr Baron, ich bring auch nu gleich das Essen — den Spedkuchen.“

Köster schien nicht darauf zu achten.

„Ist die Gräfin verreist?“ fragte er, sich seiner Wohnung zuwendend.

„Verreist? Ne, Herr Baron, aber heute is ja Mittwoch!“

„Mittwoch? Wieso Mittwoch?“

Frau Lotte Klopsch lächelte geheimnisvoll, näherte sich ihrem Mieter und flüsterte:

„Sie kann das ja nich riechen.“

Köster starrte Frau Klopsch hinter seinen Brillengläsern hervor erstaunt an.

„Nicht riechen? Ja wonach riecht es denn am Mittwoch?“

„Wenn ich für Herrn Baron den Sped brat“, das kann sie nich riechen, und darum geht sie immer weg.“

„Aber Frau Klopsch, dann braten Sie keinen Sped mehr! Ich esse andere Gerichte ebenjogern. Nein, bitte, braten Sie keinen Sped mehr!“

Frau Klopsch trat einen Schritt zurück, stemmte beide Arme in die Seiten und sah den Sprecher kopfschüttelnd an.

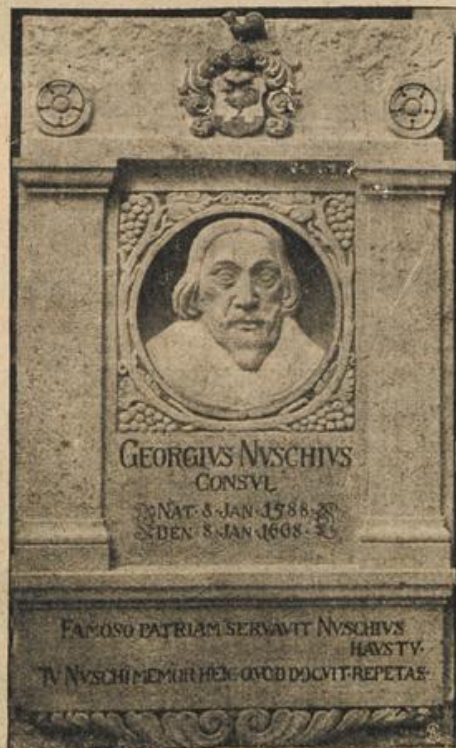
„Keinen Sped mehr braten? Aber wo

denken denn Herr Baron bloß hin? Ne, das tu ich nich. An so was kann der Mensch sich gewöhnen, das is man bloß Einrederei.“

„Nein, nein, Frau Klopsch, es gibt Menschen, die gegen derartige Gerüche sehr empfindlich sind — also — ich verzichte auf den Sped, denn es wäre unhöflich und rücksichtslos der Dame gegenüber, wenn ich sie dadurch aus ihrer Wohnung vertriebe.“

„Gott bewahr mich, Herr Baron, wie kommen Sie mir denn eigentlich vor? Dann muß ja die Gräfin ihrem Dompfaff auch das Singen und Pfeifen verbieten, was doch Herr Baron immer so bei der Arbeit hört!“

„Der Dompfaff — hm ja — allerdings, zu Anfang hat er



Die Gedenktafel für Altbürgermeister Nusch in Rothenburg o. T. (Mit Text.)

mich sehr gestört, der kleine Kerl, jetzt nicht mehr, wirklich, Frau Klopsch, ich habe mich schon etwas daran gewöhnt. Es kommt vor, ja es ist Tatsache, daß man sich an bestimmte Geräusche zuletzt gewöhnt, so daß man sie vernimmt, wenn sie aufhören. Wissen Sie das nicht, Frau Klopsch?"

"Ne, Herr Baron, das weiß ich allens nicht, aber es ist ja gut, daß es so ist, sonst, ich wollt neulich die Gräfin all sagen, Herr Baron könnten gar nicht mehr schreiben, von wegen den Vogel."

"Nein, nein, Frau Klopsch, bitte, tun Sie das ja nicht, es wäre mir sehr peinlich, besonders da die Dame auf mich so viel Rücksicht nimmt."

"Er wird immer komischer," dachte Frau Klopsch, als sie in ihre Küche zurücktrippelte, "immer komischer, aber sagen tu ich es ihr doch. Er ist ein zu guter Mensch, ich hab es immer gewußt, er ist zu gut. Aber wie kann sich ein Mensch bloß so schnell ändern; zuerst war er ganz wild über den Vogel und über die kleine Dame, und nun ist das allens mit einmal vorbei. hm — sollt er sich woll ein bittschen in ihr verliebt haben? So von's Ansehen? Das passiert manchmal, ja, das passiert! Das war doch zu nett, abersten, dann müßt sie sich auch in ihn verlieben, sonst wird das ein großes Unglück. — Wie stell' ich das man an, daß ich mich da eine Einsicht verschaff? Ich muß ihr dies allens erzählen, und dann muß ich sehen, wie sie sich dabei anstellt."

Frau Lotte Klopsch bereite nun an diesem Abend keinen Speckierluchen, aber sie wanderte, ihren Strickstrumpf in den rundlichen Händen, in den Gartenwegen auf und ab. Sie sah ihren Zimmerherren fortgehen und wartete, bis "ihre" Gräfin mit der Jungfer nach Hause kam.

"Nun, Frau Klopsch, ist der Eierluchen mit dem Sped gut geraten?" fragte Gräfin Wildenstein lustig.

"Nein, ich hab gar keinen nich gemacht, gnädige Komtesse. Der Herr Baron will keinen mehr; er ist doch ein sehr guter Mann, sehr gut!"

"Das ist möglich, aber was hat seine Güte damit zu tun, daß er keinen gebratenen Sped mehr ißt?" lachte Gräfin Ida.

"O, das hat viel damit zu tun," entgegnete Lotte Klopsch ernsthaft, "denn er ißt den gebratenen Sped bloß nicht mehr, weil gnädige Gräfin das nicht riechen mögen — ja, das tut er!" setzte sie mit ernsthaftem Kopfnicken hinzu.

Der Gräfin Ida schoß das Blut in die Wangen. "Aber Frau Klopsch, nein Gott, woher weiß er denn das?"

"Ich hab's ihm gesagt."

"Aber Frau Klopsch, wie konnten Sie nur! Das ist mir ja

schrecklich fatal. — Das hätten Sie nicht tun sollen, liebe Frau Klopsch."

"Warum nicht? Wenn er mir fragt —"

"Fragt? Wonach hat er Sie gefragt?"

"Wo die Dame wär' und warum sie weggegangen wär' —"

"Das hat er gefragt?"

"Ja, das hat er, und dann so hab ich ihm die Wahrheit gesagt, das ist doch ganz in die Ordnung!"

Dabei wackelte sie behäbig neben Gräfin Ida den Weg zum Hause entlang.

"Wahr ist es freilich, aber es ist mir sehr peinlich, sehr unangenehm, liebe Frau Klopsch."

"Warum? Ich dachte, es wäre gnädige Gräfin lieb, daß nu der Gestank nicht mehr in Ihre Stube und auf die Terrasse zieht."

"Gott ja, das ist an sich ganz angenehm, aber es tut mir doch leid, den Baron um sein Lieblingsessen zu bringen. Nein, Frau Klopsch, Sie hätten es nicht sagen sollen."

"Da is nu nichts zu ändern, gnädige Gräfin — und dann," setzte sie vertraulich hinzu, "er hat ja auch auf den kleinen Dompfaff geschimpft, um daß er vor das Pfeifen nicht hat arbeiten können. Er is Schriftsteller, so was Geschichten schreibt, wo er sich ausdenken tut."

"Das Pfäfflein hört ihn? Nun, es ist gut, daß ich's weiß, Frau Klopsch. Wir wollen den Vogel forthängen. Elise, du kannst das Pfäfflein heute abend mit zu dir hinaufnehmen. Wenn ich ihn nun schon um sein geliebtes Spedgericht gebracht habe, so will ich ihn doch nicht auch noch um seine Arbeitsruhe bringen."

Gute Nacht, Frau Klopsch! Es ist recht, daß Sie mir das von dem Pfäfflein sagten, ich danke Ihnen."

Sie reichte der alten Frau die Hand und verschwand, von der Jungfer gefolgt, in ihrem Zimmer.

Lotte Klopsch ging nachdenklich in ihre kleine Hinterstube.

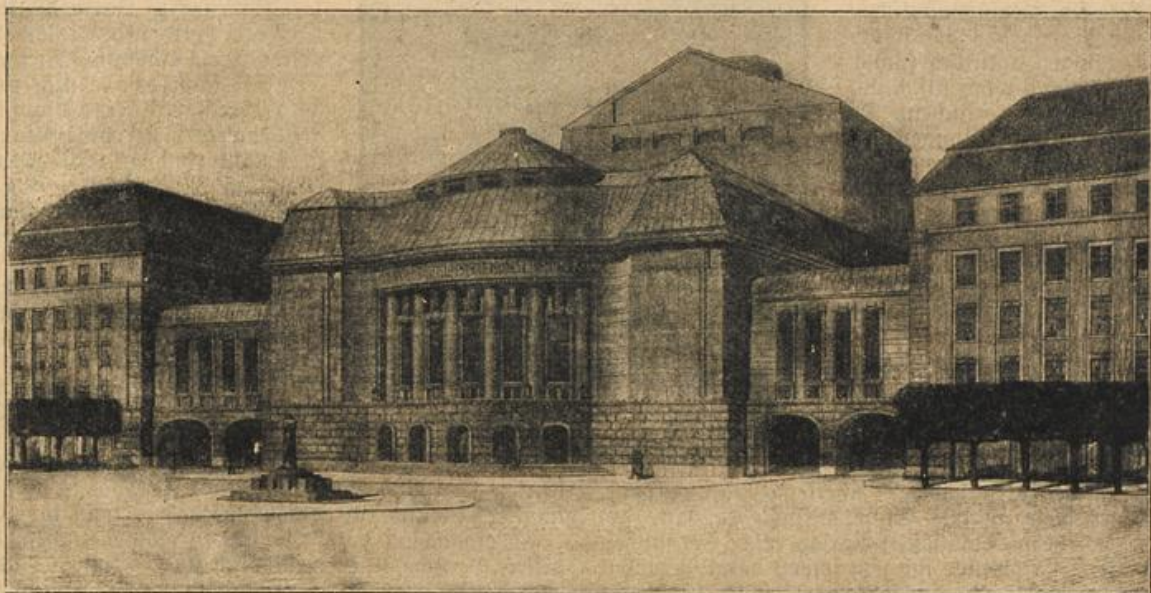
"Sie is auch gut", sagte sie, während sie bedachtam ihre Kleider ablegte und die stattlich getollte Füllhaube mit dem schlichten glatten Nachtmüßchen vertauschte, unter dem sie ihre weißblonden Zöpfelein verbarg. "Sie sind beide gut — eine gibt das andere nach in seine Barmherzigkeiten — Wunderlichkeiten. — Beide gut."

Diese Gedankenverbindung war die letzte halbklare Vorstellung von Trauer und Wirklichkeit, und damit schloß Frau Lotte Klopsch ein während der re Mietzeit eine unruhige, von langen Wachperioden unterbrochene Nacht hatten.

Als Gräfin Ida Wildenstein einige Tage später von einem kleinen Spaziergang zurückkehrte, fand sie Baron Kösters Karte mit dem linksseitigen Vermerk: p. f. v.



Das Denkmal für den ersten von Pasteur gegen Tollwut geimpften Menschen. (Mit Text.)



Der Neubau der Neuen freien Volksbühne auf dem Bülow-Platz in Berlin. (Mit Text.)

„Ach!“ rief sie beinahe erschrocken, „war der Baron hier?“
„Zunächst, Komtesse, ganz vor kurzem,“ berichtete Elise, ihrer Gebieterin Hut und Umhang abnehmend, „und er bedauerte sehr, Komtesse nicht zu treffen.“

„Das ist so eine Redensart, gute Elise.“

Sie trat vor den Spiegel, ordnete die Locken über der Stirn und hauchte die weichen Wellen des schwarzen Haars.

„Das glaube ich nicht, Komtesse; er war von Berlin gekommen, hatte sich umgezogen und schien sogar recht enttäuscht, Komtesse nicht zu Hause zu treffen. Er ist doch ein sehr schöner, stattlicher Herr.“

„Trotz der blauen Brille?“

„Ja, Komtesse, trotz der blauen Brille. Befehlen Komtesse den Tee?“

„Du kannst ihn auf der Terrasse servieren — und dann, was ich noch sagen wollte: Wie geht es meinem Pfläfflein? Er fehlt mir doch recht, der kleine Kerl, ich will nachher zu dir hinaufkommen und ihn besuchen.“



Mr. Nivi,

der Erfinder der „R“-Strahlen, durch die Geschosse auf weite Entfernung zur Explosion gebracht werden können.

Sehen Sie, da bringt meine Junger den Tee, wollen Sie eine Tasse mit mir trinken?“

„Sie beschämen mich durch so viel Güte, Gräfin, und ich stehe schon so sehr in Ihrer Schuld.“

„In meiner Schuld? Wieso? — Aber bitte!“

Sie lud ihn mit leichter Handbewegung ein, Platz zu nehmen, ordnete selbst das feine Porzellan und die Silbergeräte, die sie immer auf längeren Reisen mit sich führte, und plauderte dabei in ihrer munteren, gefälligen Art, daß in Köster gar nicht das Empfinden aufkam, einer ihm ganz fremden Dame gegenüber zu sitzen, einer Dame, der er einst so wenig freundliche Gesinnung entgegengebracht und vor der er, nur um ihr nicht begegnen zu müssen, den Weg durchs Fenster nicht gescheut hatte. Fatal, daß ihm diese Torheit auch jetzt gerade in den Sinn kam; es machte ihn befangen und beinahe unsicher. Wenn sie nur nicht auch daran dachte. Wie lächerlich mußte er ihr erscheinen! Es hatte nicht den Anschein; Ida sprach von allem möglichen, aber von ihrem Aufenthalt hier sprach sie gar nicht. Köster wußte nicht, ob das Absicht oder ob es Zufall war, jedenfalls war es ihm angenehmer so.

„Wo ist denn Ihr kleiner Sänger hingekommen, Gräfin?“ fragte er im Lauf der Unterhaltung.

Ida lächelte, lächelte ganz reizend, halb geheimnisvoll, halb humoristisch.

„Mein Pfläfflein? O, das habe ich ausquartiert, ich fürchte, es hat Sie gar sehr gestört bei Ihrer Arbeit.“

„Also hatte Lotte Klopsch doch geschwätzt.“
„Es war nicht so schlimm, gnädige Gräfin — nur im Anfang, ich hatte mich aber vollständig daran gewöhnt und — wollen Sie's mir glauben? — seit einigen Tagen fehlt mir sein lustiges Pfeifen tatsächlich. Wollen Sie ihn nicht wieder holen aus der Verbannung? Ich fürchte, der arme kleine Max grämt sich.“

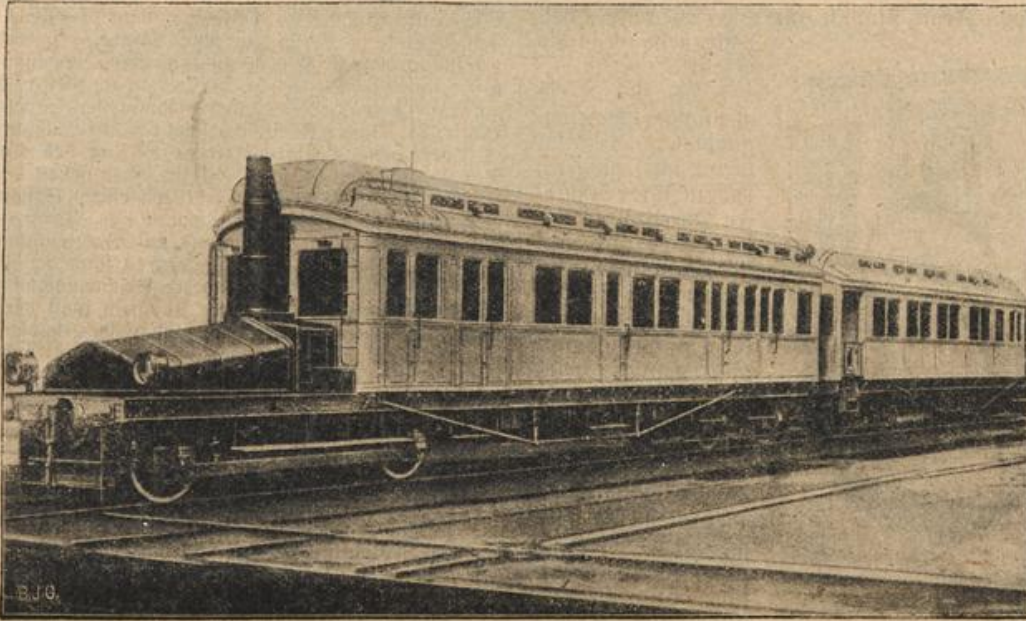
„Sie sagen das alles nur aus Höflichkeit, Baron. Ist es wirklich

möglich, daß die Macht der Gewohnheit so groß ist, daß man schließlich nicht mehr als unangenehm oder störend empfindet, was einem anfangs unerträglich scheint?“

„In bezug auf das Gehör ist das allerdings der Fall — etwas anders verhält es sich mit dem Geruch.“

Weiter kam er nicht. Ida war dunkelrot geworden. Diese gräßliche Lotte Klopsch! Beide verstummten und sahen in ihre Teetassen, eine kleine Verlegenheitspause entstand. Ida überwand sie zuerst, sie fing plötzlich an, sehr herzlich zu lachen.

„Ach, Baron, wir haben uns wohl nichts vorzuwerfen,“ sagte



Der neue benzol-elektrische Hoßzug des Khediven von Ägypten. (Mit Text.)



Am Spinnrad. Nach dem Gemälde von H. Kaulbach. (Mit Text.)

Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

lie, ihn aus ihren dunklen Augen schelmisch anblickend, „Sie haben sich über meinen Dampfsack und ich habe mich über Ihren geliebten gebratenen Speck beklagt — aber Sie sehen, ich habe aus diesem doppelten Dilemma ganz befriedigende Auswege gefunden. Das Pfäfflein singt oben im Manfardenzimmer ebenso vergnügt, und wenn Frau Klopsch für Sie Speckierluchen bückt, gehe ich in die Stadt.“



Herausgeplagt.

Postbeamter: „Was für ein Brief war es, den Sie zurückholen wünschen? Ein gewöhnlicher oder ein eingeschriebener, oder ein Wertbrief?“
Fräulein (schallend, herausplagend): „Nein — ein Liebesbrief!“

„Das geschieht unter keiner Bedingung, Baron, unter gar keiner, oder — ich ziehe aus!“ septe sie schelmisch hinzu.
„Gräfin, die Strafe wäre zu hart, da wird sich schon irgend ein anderer Ausweg finden.“
Jda Wildenstein dachte einen Moment nach.

„Ich will Ihr Lieblingessen einmal probieren, Baron, vielleicht befehrt mich das, es ebenso herrlich zu finden wie Sie, und dann — sehen Sie, dann ist gleich der Ausweg gefunden.“
„Welche kluge und liebenswürdige Frau!“ dachte Klopsch, und gab diesem Urteil in zarter Umschreibung Ausdruck.

Seit diesem Nachmittag war ein freundlich nachbarlicher Verkehr zwischen den Mietern von Frau Lotte Klopsch hergestellt. Baron Klopsch und Gräfin Jda gingen sogar häufig zusammen spazieren, und daß er den Fünfuhrtee mit ihr trank, wurde bald in das Tagesprogramm als feststehend aufgenommen.

Frau Klopsch schüttelte in stiller Verwunderung wieder den Kopf.
„Was sind die Menschen komisch, was sind sie komisch!“
Das war immer der Reiz ihrer Beobachtungen. „Erst nimmt er vor ihr Reißaus durchs Fenster, und nun sitzt er alle Tage bei ihr und trinkt mit ihr Tee und geht mit ihr spazieren. So ännert sich allens im Leben!“
(Schluß folgt.)

Schiff im Mondschein.

Es teilet sich das schwarze
Gewöl und Silberlicht
Erhebt das grüne Wasser,
Die Welle und den Wicht.

Das Schiff kommt still gezogen,
Es gleitet ruhig, leicht
Daher im Silberleuchten,
In schöner Mondstimmung.

Heinrich Höfchen.

Unsere Bilder

Die Gedenktafel für Altbürgermeister Ruch in Rothenburg o. T.
Altbürgermeister Ruch von Rothenburg ob der Tauber rettete im Dreißigjährigen Krieg durch einen riesigen Trunk seine Stadt vor dem Joxn Tillys. Zur Erinnerung hat man an seinem Geburtshaus, dem Gasthof zum roten Hahn, eine Gedenktafel angebracht. Das Kunstwerk stammt von dem Bildhauer Nibel.

Zur 25-Jahr-Feier des Instituts Pasteur in Paris: Das Denkmal für den ersten von Pasteur gegen Tollwut geimpften Menschen. Unser Bild zeigt das vor dem Institut Pasteur in Paris aufgestellte Denkmal, das den jungen Hirten Juppille zeigt, und neben dem Denkmal steht der damalige Hirte Juppille selbst, der jetzt Portier im Pasteur'schen Institut ist. Der junge Juppille hat seinerzeit auch eine Kinderkrankheit, sowie auch seine Herde vor dem Angriffe eines tollwütigen Hundes geschützt, wurde darauf von Pasteur mit seinem Tollwutmittel geimpft, und der Erfolg bei diesem jungen Juppille war die Veranlassung, daß das Pasteur'sche Institut gegründet wurde und so viele Stifter zum weiteren Ausbau fand. Juppille blieb von dem Moment seiner Heilung „ergeben wie ein getreuer Hund“ an der Seite Pasteurs.

Der Neubau der Neuen freien Volksbühne auf dem Bülow-Platz in Berlin. Die von Bruno Wille gegründete Neue freie Volksbühne hat ihren Mitgliederbestand von 50000 mit den 18000 der Freien Volksbühne zu einem Kartell vereinigt. Beide Volksbühnen veranstalten in fast sämtlichen Berliner Theatern guten Ranges Sonntagnachmittag-Vorstellungen. Um aber die Volksbühnen von dem ständigen Repertoire der kapitalistisch betriebenen Bühnen zu befreien, baut die Neue freie Volksbühne am Bülow-Platz in Berlin ein 2000 Menschen fassendes Haus, das Ostarkaufmann entworfen hat, und das einen Kostenaufwand von 3½ Millionen erfordert. Die Stadt Berlin gab zu diesem Prachtbau 2 Millionen auf Hypotheken. Die Mitglieder sammelten annähernd eine Million zum Baufonds. Unsere Abbildung zeigt das zur Ausführung bestimmte Projekt.

Der neue benzol-elektrische Holzug des Khebed von Ägypten. Der Khebede von Ägypten hat sich einen neuen benzol-elektrischen Holzug erbauen lassen. Derselbe besteht aus einem Salonwagen und einem Begleitwagen für Gefolge und Dienerschaft. Jeder der beiden Wagen besitzt eine vollständige Ausrüstung mit Verbrennungsmotor, Dynamo und elektrischen Motoren, und bei Bedarf kann der Zug mit der Ausrüstung eines Wagens als ein mitverminderter Geschwindigkeitszug weiterbefördert werden.

Am Spinnrad. Hermann Kaulbach malt gern neben seinen großen historischen Gemälden kleinere Kinderbilder, hübsche, schelmische Mädchen, pausbackige Knaben. In diese Kategorie paßt auch sein „Am Spinnrad“ mit der halbwitigen Nisi, die den Faden auf ein Weilchen ruhen läßt und verträumt in die Weite sieht.

Allerlei

Passendes Geschenk. Frau Meier: „Wenn ich nur wüßte, was ich meinem Manne morgen zum Geburtstag kaufen soll! Er ist doch, wie Sie wissen, Vegetarianer.“ — Frau Müller: „Kaufen Sie ihm doch ein Billett für morgen ins Theater, da wird der ‚Weichenfresser‘ gegeben!“

Humor des Auslandes. Bräutigam: „Was wird dein Vater uns als Hochzeitsgeschenk geben?“ — Braut: „Einen großen Scheck!“ — Bräutigam: „Dann muß die Trauung um zwei statt um drei stattfinden.“ — Braut: „Aber warum?“ — Bräutigam: „Die Banken schließen um drei.“

Rührender Abschiedsbrief. Ein Irländer ward zum Tode verurteilt, aber am Tage seiner Hinrichtung kam der Befehl, ihn in Freiheit zu setzen, weil neu aufgedeckte Umstände seine Unschuld dargetan hatten. Der arme Teufel hatte aber eine Frau, die er ebenso sehr fürchtete als den Galgen; er suchte seine nicht vollzogene Hinrichtung zu benutzen, um auf immer von seiner Frau loszukommen und schrieb folgenden Brief an sie: „Geliebte Freundin, ich bin diesen Morgen gehangen worden und starb als braver Mann. Hinfürro wirst du nichts mehr hören von deinem geliebten Gatten.“

Gemeinnütziges

Das Schwejeln der Obstkammern hindert die Fäulnis keineswegs. Es kann nur vorbeugend wirken und macht öfteres Durchsehen nicht überflüssig. Natürlich kommt in gut und häufig geschwejelten Kammern der Fäulnisproß so leicht nicht auf.

Zur Winterszeit empfiehlt es sich, den Hühnern eine größere Maisration zu verabreichen. Mais ist ein fettbildendes Futter und hält den Körper wärmer als alle anderen Getreidearten.

Gegen rissige Haut ist eine Salbe zu empfehlen, die nach folgender Vorschrift hergestellt wird: Menthol 1,5 Gr., Salol 2 Gr., Olivenöl 2 Gr., Lanolin 50 Gr. Die angegriffenen Stellen sind zweimal täglich mit diesem Mittel zu bestreichen.

Glühwein. Rotwein wird heiß gemacht, geistigt, mit dem Saft von frischen Zitronen und einem Glas Arrak gewürzt. (1 Flasche Rotwein, Saft von 2 Zitronen, 1 Weinglas Arrak.) Nach Belieben gibt man einige Nellen und ein Stück ganzen Zimt zu.

Homonym.

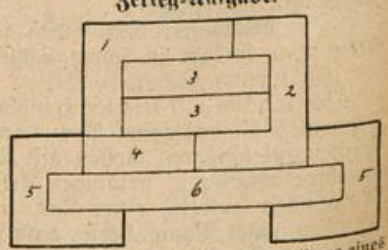
Hoch auf dem Turme wohnt ich mich,
Auch an dem Aieide lge ich.
Julius Fald.

Arithmogriph.

- 1 2 3 4 5 6 7 8. Ein Mädchenname.
- 2 2 3. Ein Alpenfluß.
- 3 2 6 7. Ein Teil des Hellses.
- 4 3 2 7. Eine nordafrikanische Stadt.
- 5 8 6 7 8. Ein deutscher Nebenfluß.
- 6 5 5 8 3. Desgleichen.
- 7 2 6 7. Eine kleine biblische Stadt.
- 8 3 5 8. Ein Baum.

Die Anfangsbuchstaben geben 1—8. Aus den Teilen der Figur ist der Name eines Julius Fald. Nachzulesen zu bilden. Hans v. d. Witz. Auflösung folgt in nächster Nummer.

3erleg-Aufgabe.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Nacht, Walle, Nachigall. — Des Palindroms: Retd.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.